

Liberty and Property : England im 18. Jahrhundert nach Berichten von Bernern

Autor(en): **Utz, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **54 (1992)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-246666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Liberty and Property

England im 18. Jahrhundert nach Berichten von Bernern

Von Hans Utz

1. Berner Kundschafter auf der Insel

Der französische Historiker Michelet soll seine Vorlesung über die Geschichte Englands mit dem Satz angefangen haben: «L'Angleterre est une île, c'est presque tout ce qu'il vous faut savoir.» An diesem Wörtchen «fast» hängt mein Unternehmen; denn die Berner, die im 18. Jahrhundert nach England reisten, wollten noch mehr wissen; sie wollten selber erfahren, wie man dort – auf der Insel – eigentlich lebe.

Eine Reise nach der Insel Grossbritannien, das hiess bis vor 40 Jahren eine Fahrt auf dem Meer, über den Ärmelkanal. Nur der Seeweg, nicht ein Flug, lässt einen so richtig erleben, dass man in ein ganz anderes Land gelangt, das viele Überraschungen bereithält. Im 18. Jahrhundert war schon die Überfahrt ein Abenteuer, abhängig, wie die Segelschiffe waren, von Wind und Wetter.

Hören wir Karl Viktor von Bonstetten in Briefen¹ berichten, wie er sich im August 1769 in den Niederlanden nach England einschiffte. In Helvoetsluis, dem Aussenhafen von Rotterdam, muss er warten, bis der Kapitän des Postboots den Wind und den Seegang für die Ausfahrt für günstig erachtet. In diesem Hafenstädtchen schon ein Vorgeschmack des Insellebens: «Tout est déjà anglais ici. Point de serviette à table, une grande Coupe de biere dont chacun boit la ronde... plum-poudings, de la viande presque crue...» Beim Essen und Trinken fällt das Ungeübte zuerst auf, das blutende Beefsteak, der Pudding, Bier statt Wein, und das Tischtuch, das auch als Serviette erhalten muss. In der folgenden Nacht genießt die Landratte Bonstetten die Vorbereitungen zur Ausfahrt, die Zurufe der Matrosen, wenn sie die grossen Segel hissen, «le mugissement de la mer et des vents.» Auf dem Kai die Frauen in den Armen der Männer, Kinder, die weinen, Passagiere, die pfeifen, singen, fluchen, lachen, andere, die ruhig rauchend abwarten, bis sie dran sind, über die schmale Planke an Bord zu steigen. «A la premiere confusion succède celle de l'arrangement, ensuite tout est gai.» – Schade, dass Bonstetten von der Überfahrt nach Harwich, die an die 24 Stunden dauerte, nichts berichtet. Den Grund dafür verrät ein Postskriptum; was viele Englandfahrer fürchteten, ist auch ihm zugestossen: die Seekrankheit. «J'ai été horriblement malade sur mer.» Sein Diener Jean hingegen habe auf See gesungen und Bonstettens Vorräte leer getrunken. Jean ist auch entzückt über die Landreise von Harwich nach London: «Ce qui le frappa beaucoup ce fut de voir tant de chevaux anglais.»

Bonstetten zitiert Jean (in deutscher Frakturschrift mitten im französischen Text): «Nei aber lueget mer doch, uf my Seel, wen die Lüt nid ally änglisch Ross hey!» Sein Herr ist nicht minder begeistert von der lächelnden Landschaft mit den geschmackvollen Landsitzen. Nach 110 Kilometern Fahrt in sieben Stunden bekommen sie abends spät in London, «sans savoir deux phrases anglaises», trotzdem noch Unterkunft. London sei die schönste Stadt, die er bisher je gesehen, schreibt Bonstetten kurz nach der Ankunft. Er gesteht, er sei im Trubel der Grossstadt entzückt, doch auch völlig verwirrt, «étourdi».

* * *

Verwirrt sind sicher auch meine Leser, denen ich mit diesen Zitaten aus Briefen eines Berner Englandfahrers einen Sprung in Zeit und Raum zugemutet habe. Es ist überfällig, dass ich Ordnung schaffe und erkläre, wie ich mein Thema anpacken will.

Die Textproben aus Bonstetten vertreten das Material, das ich benützt habe: Briefe oder Tagebücher, die für die Familie oder Freunde gedacht, jedoch nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren und zu Lebzeiten des Verfassers (mit Ausnahme von Muralt) nicht gedruckt wurden. Gedruckt sind seither das Tagebuch von Haller und Briefe von Stapfer. Alles übrige, an Umfang der weitaus grösste Teil, liegt unveröffentlicht in der Burgerbibliothek Bern.

Meine Liste auf der folgenden Seite führt nur jene Englandfahrer aus Bern auf, von denen schriftliche Belege greifbar und hier verwertet sind. Weitere Personen liessen sich aufführen, deren Nachlässe aber bis jetzt verschollen sind.² Die Angaben in der ersten Kolonne führen die Biographie nur bis zur Zeit der Reise nach England. Es fällt auf, dass meine Kundschafter 25jährig oder jünger waren (einzig Muralt war 29), also für ihre Lehr- und Wanderjahre eine Bildungsreise nach England einplanten. Keiner wollte Geschäfte treiben oder sich gar auf der Insel niederlassen. Sie gehörten, abgesehen von Stapfer, alle dem bernischen Patriziat an, verfügten über Geld und Ansehen, das sie in der englischen Aristokratie zur Geltung zu bringen suchten. (Die Unterschicht bleibt leider stumm, mit der Ausnahme des zitierten Aha-Erlebnisses von Bonstettens Diener Jean.) Der Vorzug solcher privater Quellen sind die unbekümmerte Frische der Eindrücke und der jugendliche Mut zum Urteil, das allgemeine Geltung nicht beanspruchen darf. Dabei wird die Spontaneität freilich durch die Rücksicht auf den Adressaten gedämpft; häufig ist er der Geldgeber. Dieser erwartet die Rückmeldung, dass der Aufenthalt nicht enttäusche, sondern befriedige und Erfolg verspreche. Dabei können die Hoffnungen des Adressaten wie des Schreibers dessen Beobachtungen beeinflussen oder sogar verzerren.

So entspringt Bonstettens Loblied, eine Woche nach seiner Ankunft verfasst, seiner Erwartung, seinem vorgefassten Urteil, es kann noch keine erprobte Erfahrung sein: «Londres est le premier Théâtre du monde pour le Génie, et l'Angleterre

Englandfahrer	Zeit des Aufenthalts	Quellen (BBB = Burgerbibliothek Bern)
<i>Beat Ludwig von Muralt</i> . 1665–1749. Studien in Genf. Offizier in Frankreich	1694	<i>Lettres sur les Anglais et les Français</i> ca. 1695; gedruckt 1725
<i>Albrecht Haller</i> . 1708–1777. Studien in Tübingen, Leiden: Dr. med.	1727 Juli–August	Reisetagebücher, ed. E. Hintzsche, 1948, 1971
<i>Christoph Steiger (III)</i> von Tschugg. 1725–1785. Neffe und Erbe von Schult- heiss Christoph Steiger (II, † 1765) Reisen in Deutschland, Niederlanden	1750 April–Juli	Briefe und Papiere, BBB, Mss. h.h. L 63, 67, 74, 75, 76, 78
<i>Vinzenz Bernhard Tschamer</i> . 1728–1778. Studienreise mit Bruder Niklaus Emanuel und Hauslehrer Johannes Stapfer	1750–1751 Winter	Briefe, BBB, N Albrecht von Haller Korr., Vinzenz Bernhard Tschamer, o.D., 8; 15.3.1751, 9.
<i>Johann Rudolf Sinner</i> . 1730–1787 (von Ballaigues). Oberbibliothekar (1748–1776)	1754–1755 Winter	Briefe an Sinner, BBB, Mss. h.h. X 105, 106. <i>Dissertation sur la Comédie angloise</i> 1759
<i>Karl Viktor von Bonstetten</i> . 1745–1832. Studien in Genf und Leiden	Aug. 1769 – März 1770	Briefe in Kopie, BBB, Mss. h.h. LI 118 (2)
<i>Christoph Steiger (IV)</i> von Tschugg. 1753–1772. Sohn von Christoph (III), Schultheiss von Thun (1766–1772)	Mai 1770 – Dez. 1772 †	Briefe (auch von Norton) und Papiere, BBB, Mss. h.h. L 63, 77
<i>(Christoph) Friedrich Freudenreich</i> . 1748–1821. Sohn von Johann Fried- rich und Begünstigter von Venner Abraham Freudenreich	Jan. 1771 – Okt. 1773 St. Andrews Sept. 1771– Mai 1773	Exzerpte seiner Briefe und jener von Villetes, BBB, Mss. h.h. XLI 59 (1)
<i>Philipp Albert Stapfer</i> . 1766–1840. Vater Münsterpfarrer, Onkel Prof. theol. – VDM; Studium in Göttingen, Reise durch die Niederlande	Nov. 1790 – Juni 1791	Briefe, Bundesarchiv, Ms. F I 66; Briefwechsel und Reisetagebuch, ed. A. Rohr, 1971
<i>Ludwig Zeerleder</i> . 1772–1840. Gross- sohn A. Hallers. Stage in Paris (An- fang 1792), Studien in Hamburg, Rei- sen in Deutschland, Dänemark, Nieder- landen. Juniorchef einer Privatbank	1794 Juni–Dez.	Reisetagebuch, BBB, Mss. h.h. XLIV 22a–g; Briefe seiner Mutter Charlotte, ibid. Mss. h.h. XLIV 174

sa première patrie. S'il y a une nation polie sans affectation, libre sans rudesse, enfin s'il y a un peuple libre & heureux, ce sont les Anglais.» Ein freies, ein glückliches Volk, mit ungezwungenen, doch höflichen Manieren, die Heimat der Genies... Diese Sätze drücken Bonstettens *Anglophilie*, jenes Vor-Urteil zugunsten Englands und der Engländer aus, das ihre positiven Eigenschaften bewundert, die negativen übersieht oder zu entschuldigen sucht. Oder doch nicht ganz? – In seinem nächsten Brief wiederholt Bonstetten zwar das Lob der Freiheit, aber er schränkt es ein und stellt fest, dass in England nur die Reichen voll und ganz die Freiheit zu nutzen vermöchten.³

Diese Freiheit zugunsten der Besitzenden haben Engländer selber seit ihren Revolutionen im 17. Jahrhundert in die gängige und mehrdeutige Formel *Liberty and Property* (Freiheit und Eigentum) gefasst, auf die wir bei der Auswertung der Berichte zurückgreifen werden; *Liberty and Property*, ein Kernsatz auch für die Anglophilen des 18. Jahrhunderts.⁴

* * *

Als Bahnbrecher der Anglophilie auf dem Kontinent gilt der Berner *Beat Ludwig von Muralt* (1665–1749).⁵ Er hatte wie sein Vater als Offizier in Frankreich gedient und dann, 1694, die Überfahrt auf die noch weitgehend unbekanntes Insel gewagt. Er entdeckte, dass sich dort ein Lebensstil, eine Gesellschaft, eine Wirtschaft und ein Staatswesen entfaltet hatten, die er in Briefen an einen Freund als gültige Alternative zum bisher unbestrittenen Vorbild Frankreich beschrieb. Erst 1725 wurden Muralts *Lettres sur les Anglais et les Français* gedruckt. Seine Erfahrungen stammten aus der Zeit kurz nach der Glorreichen Revolution von 1688/89, die im Innern die absolutistische Herrschaft des britischen Königs unmöglich gemacht und aussenpolitisch England zum Kampf gegen die französische Vormacht mobilisiert hatte. Der neueingesetzte König Wilhelm III. von Oranien verfügte gleichzeitig über die Seemacht Hollands und Englands und baute eine kontinentale Allianz gegen Ludwig XIV. auf. Nach dem Spanischen Erbfolgekrieg war 1713 das europäische Gleichgewicht, die «balance of power», erreicht und Grossbritannien im Kreis der Grossmächte etabliert.

Seinen Aufstieg suchte man auch mit dem Gleichgewicht im Innern zu erklären. Eine Anleitung, England zu entdecken, boten nun Muralts *Lettres sur les Anglais et les Français*, als sie nach einer «Inkubationszeit» von 30 Jahren gedruckt wurden. Unterdessen waren auf dem Kontinent die Abneigung gegen Frankreich wie die Zuneigung zu England angewachsen. Hinfert wurde Muralts Buch als Arsenal der Anglophilie verwendet, besonders von Franzosen wie Voltaire oder Montesquieu, deren Anglophilie zugleich Kritik an den französischen Zuständen meinte. Diese Namen belegen auch, wie sich mittlerweile Anglophilie und Aufklärung in der Überzeugung verbrüdernd konnten, dass das Leben in England dem Ideal einer auf Vernunft gegründeten sozialen und politischen Ordnung viel näher komme als sonst irgendwo.

Durch die *Lettres* – so will es eine moderne Interpretation – habe Muralt insbesondere seine Landsleute von der Faszination durch die französische höfische Lebensart befreien und auf England als das der Zeit und der Schweiz gemässe Vorbild hinweisen wollen. Sicher ist, dass in der Aussenpolitik die Eidgenossenschaft um die Wende zum 18. Jahrhundert zunehmend in das Spannungsfeld zwischen der Hegemonie Frankreichs und der Ausgleichspolitik der Seemächte geraten war. Führende Politiker Berns wie Schultheiss Willading setzten auf die Karte der protestantischen Seemächte. Der Solddienst von Bernern in den Generalstaaten der Niederlande nahm auf Kosten des französischen zu und wurde durch den *Traité d'étroite et perpétuelle union défensive* von 1712 politisch abgesichert. Schon 1710 hatte sich der Grosse Rat gestattet, Anleihen im Ausland zu plazieren, in den Generalstaaten und in Grossbritannien. Beides beweist, dass sich Bern politisch den Seemächten näherte und ihrer Stabilität und Solvenz vertraute. (Dem König von Frankreich hat es nie Gelder geliehen.) Die Anlagen in England wurden bald noch vermehrt, so dass der Grosse Rat (nach 1720) beschloss, das Amt eines bernischen «Commissarius zur Verwaltung Ihrer Gnädigen Herren Englischer Gelder» zu schaffen; es wurde bis 1763 regelmässig besetzt. Der Kommissar hatte über die rund £ 400 000, die der bernische Fiskus unterdessen in englischen Papieren angelegt hatte, Buchhaltung zu führen. Ihm kam keinerlei diplomatischer Status zu. Hingegen hatte die britische Regierung im 18. Jahrhundert einen Gesandten oder Geschäftsträger bei der Eidgenossenschaft, de facto aber nur bei den reformierten Orten akkreditiert; er wohnte meist in Bern. Dies war der offizielle Rahmen der Beziehungen zwischen England und Bern.⁶

Darüber hinaus weist die Einladung zur Jahresversammlung der *Société suisse de Londres* (Abb. 1); sie ist umrahmt von den Wappen der reformierten Orte und Zugewandten. Dieser Schweizerverein war schon 1703 gegründet worden und bestand, wie die Schweizerkolonie überhaupt, vorwiegend aus Genfern und Waadtländern. Umgekehrt zogen Engländer, wenn sie in die Schweiz reisten, die Ufer des Genfersees vor, die einzige Gegend Europas, wo man in einem protestantischen Land die französische Sprache lernen konnte. Im Unterschied zur reformierten Welschschweiz treten denn auch die Beziehungen zwischen England und der Deutschschweiz markant zurück.⁷ Die Sprachgrenze soll hier respektiert werden, trotz der Herrschaft Berns über die Waadt in jener Zeit. Zwar wäre verlockend reichhaltiges Material vorhanden in den *Lettres et voyages* von César de Saussure aus Lausanne, der 1725–27 und 1739 in England weilte. Die Briefe von Rodolphe Vautravers aus Vevey, eine Zeitlang Besitzer des «Rockhall» in Biel, wären weniger ergiebig, weil er mehr von seinen persönlichen Sorgen als vom englischen Umfeld berichtet hat.⁸

Sogar meine reduzierte Liste mit den zehn «echten Bernern» zwingt mich angesichts des begrenzten Raumes zur Beschränkung, zur Auswertung vorab der bisher kaum erschlossenen handschriftlichen Quellen. Was gedruckt zugänglich ist, wie Muralts Werk und Hallers Reisenotizen, wird nur kurz besprochen,

ebenso die Briefe Tscharners und Sinners; diese freilich, weil sie nur wenig Material bieten.

Ohne Zweifel ist Muralts Buch der bedeutendste Beitrag zu unserem Thema. Jedoch ragt es über jenen intim-persönlichen Bereich, der meine Quellen charakterisiert, hinaus in die Sphäre eines bewusst redigierten Textes. Zwar betont der Autor, er beschreibe bloss sein subjektives Bild von den Engländern, aber er strebt nach objektivierter Verallgemeinerung: «L'Angleterre est un pays de liberté et d'impunité; chacun y est ce qu'il a envie d'être.» Die Selbstverwirklichung der eigenen Persönlichkeit werde nicht behindert durch Respekt vor den Oberen, durch Angst vor der Staatsgewalt, sondern gefördert durch die Freiheit, der eigenen Vernunft zu folgen, ebenso wie durch die Sicherheit des Eigentums: *Liberty and Property* (ohne dass die Formel verwendet würde) als Richtpunkt für das positive, wenn auch kritische Englandbild, das den Europäern des Festlands vorgeführt wird. Es reicht hinein in die europäische Geistes- und Literaturgeschichte, beschleunigt die Emanzipation von der Dominanz der französischen Sitten und Moden in allen Sparten der Kultur. Die einleuchtenden Kontraste zwischen England und Frankreich, die Muralt vorsichtig belegt und prägnant fasst, liefen Gefahr, zu Klischees versteinert die Beobachtungen späterer Besucher der beiden Königreiche zu verzerren. Diese Gefahr, Stereotype zu kopieren, ist bei den folgenden Berichten deshalb geringer, weil diese Textsorte nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist, sie ist aber nicht auszuschliessen. Ich bemühe mich, jene Erfahrungen meiner Englandfahrer auszuwählen, die als spontan, als ungefiltert erscheinen.

* * *

Nur einen einzigen ausdrücklichen Hinweis auf Muralt habe ich in meinen Quellen gefunden, bei *Albrecht Haller* (1708–77), der im Sommer 1727, kurz nach dem Druck der *Lettres*, in London beim Berner Commissarius Ott abstieg. Mit seinen 19 Jahren mag er der jüngste «Doctor medicinae» gewesen sein, der je auf der Insel landete. Nach seiner Promotion in Leiden will er vor allem die Ärzte an der Arbeit und die Spitäler im Betrieb beobachten. Aber befragen kann er seine Kollegen kaum, denn sie sprechen wie die meisten Gelehrten in England nicht Französisch, er nicht Englisch. Wohl wegen dieser Sprachbarrieren bricht Haller seinen Aufenthalt schon nach fünf Wochen ab: «Ein deß Englischen Unerfahrener hat 1000x mehr Verdruß und weniger Nutzen von seiner Reis als einer, der sich auszudrücken weiß. Um desto mehr, daß man die besten Wörter, so man nicht die vollkommene englische Aussprach weiß, den Leuten nicht kann zu verstehen machen.»⁹ (Auch die deutsche Schriftsprache hat ihre Tücken für den keimenden Dichter!)

Der Medizin rücken die Naturwissenschaften nahe: Ihre Entfaltung in England übertreffe alle Länder zu allen Zeiten. Den Grund glaubt Haller zu erkennen: Wenn er am Grabe Newtons steht (der wenige Monate zuvor gestorben ist), so hebt er nicht ohne Neid hervor, dass das reiche Land seine Gelehrten hoch achte und



Abb. 1: Einladung für Christoph Steiger III zur Jahresversammlung der «Société suisse de Londres» am 18. April 1750 um 14 Uhr im «Tête du Turc» im Soho-Quartier. Bürgerbibliothek Bern, Mss. h.h. L. 78.

reichlich belohne. – Der andere dauerhafte Brennpunkt seiner Interessen ist die Religion. Die anglikanische Kirche findet als kluger Kompromiss seinen Beifall. Die Toleranz aller protestantischen Kirchen und Sekten erscheint ihm ungewohnt, aber nützlich für die reformierte Kirche der Schweizerkolonie, die als presbyterianisch eingestuft und damit geduldet wird. Viel hält er auch von den Büchern der englischen Theologen; ihren Bäuchen bestätigt er den «embonpoint», der schon Muralt aufgefallen ist. Dass die Geistlichen im Wirtshaus unter dem Volk tafeln, erstaunt Haller. Uns erstaunt, wie viel er in der kurzen Zeit erlebt, was er alles aufgeschrieben hat bis hin zum Kassabuch, in welchem selbst die geringste Ausgabe notiert ist.

Mit England blieb Haller verbunden, auch wenn er nie mehr dahin zurückkehrte. Als Professor an der Universität Göttingen wirkte er in dieser Gründung und Dependenz der britischen Krone, er korrespondierte mit gelehrten Männern und

Gesellschaften und widmete schliesslich 1773 König Georg III. seinen Staatsroman *Alfred, König der Angel-Sachsen*, ein Bekenntnis zur «gemässigten Monarchie» – ein spätes Zeugnis für Hallers Anglophilie.

* * *

Die englische Literatur wird in Hallers Reisetagebuch nur beiläufig erwähnt und wenig geschätzt. So hat sein Lehrgedicht *Die Alpen*, 1729, zwei Jahre nach seiner Rückkehr verfasst, vermutlich wenige Anregungen aus England aufgenommen. Die Anglophilie literarischer Prägung setzte im deutschen Sprachgebiet anderswo kräftig ein, von Zürich aus: Bodmer und Breitinger gegen Gottsched in Leipzig, der dem französischen Vorbild hörig war. Diese anglophile Strömung wird der erneuerten deutschen Literatur der Empfindsamkeit und des Sturm und Drangs zu Gevatter stehen; die begeisternden Vorbilder sind Shakespeare, Milton und die zeitgenössischen Dichter der sogenannten Vorromantik.

Einen dieser englischen Dichter persönlich aufzusuchen, war mit ein Ziel, als *Vinzenz Bernhard Tscharner* (1728–78)¹⁰ mit seinem ältern Bruder Niklaus Emanuel im Winter 1750/51 – 23 Jahre nach Haller – über Holland nach England reiste; behütet wurden sie von ihrem Hauslehrer Johannes Stapfer, der später Professor der Theologie an der Hohen Schule wurde. Tscharner betrachtete sich in seinen literarischen Versuchen als Jünger Bodmers und als Verehrer Hallers, dessen Gedichte er eben ins Französische übersetzt hatte. In zwei Briefen an Haller nach Göttingen berichtet er über *Edward Young* (1683–1765), der durch seine Dichtung «Nachtgedanken» weit über die Insel hinaus Aufsehen erregt hat. Der wissbegierige 23jährige Literat sucht den 70jährigen Dichter auf seiner Landpfarre heim und drängt ihn, einige dunkle Stellen aus *The Complaint, or Night Thoughts on Life, Death and Immortality* (so der volle Titel) authentisch zu interpretieren. Ein ländliches Idyll wird entworfen, wie es ähnlich schon Muralt am Landsitz des Dichters Sir William Temple (1628–99) begeistert hat: «Young goutte tous les plaisirs d'une Vie entièrement libre et tranquille, plaisirs que les afflictions passées lui rendent encore plus sensibles.» Die Trauer um den Tod von Frau, Tochter und Schwiegersohn «fut l'Occasion et le Sujet des Pensées nocturnes qu'il composa effectivement dans la Silence de ces Nuits que l'affliction et les insomnies lui rendoient encore plus noires».¹¹ «Nacht- und Grabespoesie» nennt man daher jene Gattung, die Young zur Modeströmung beitrug, ein Echo des fatalen Hangs zu Melancholie und morbider Todessehnsucht, gleichsam die Nachtseite der Aufklärung. Die Begegnung mit dem leibhaftigen Dichter inspiriert Tscharner dazu, mindestens den Anfang der «Nachtgedanken» ins Deutsche zu übersetzen.

Von seinen weiteren Bekanntschaften und Erfahrungen in England vernehmen wir kaum etwas. Aber er wird auch später englische Bücher für seine Privatbibliothek im Landsitz «Bellevue» beschaffen und als Sekretär der Ökonomischen Gesellschaft regen Kontakt mit verwandten Institutionen in London pflegen.

* * *

Zu Tscharners Altersgenossen und Freunden gehörte *Johann Rudolf Sinner* (1730–87). Dass er schon mit 18 Jahren zum Oberbibliothekar gewählt wurde, erregte einiges Aufsehen, aber Sinner rechtfertigte den Vorschuss an Vertrauen durch den umsichtigen Ausbau der Stadtbibliothek. Diesem Ziel ist seine Reise 1754/55 nach Paris und London unterstellt.¹² In England lockt ihn vor allem die vielseitige, weitgespannte Buchproduktion, zu der er während seines Aufenthalts Kanäle öffnet; er sichert sich Geschäftsfreunde, um immer wieder in London Bestellungen aufgeben zu können. Eine Kiste Bücher lässt er selber beim Buchhändler de Hondt verpacken, mit 92 Titeln: viele Ausgaben antiker Autoren, die Überzahl jedoch englische Literatur, darunter Youngs *Night Thoughts*, Miltons *Paradise Lost* und zwei Werkausgaben von Shakespeare. Sachbücher hat es wenige, keine zu solch heiklen Themen wie Politik und Religion, wie sie wenig später ein schrulliger Engländer, Thomas Hollis, anonym der Stadtbibliothek Bern zukommen lassen wird, insgesamt etwa 400 erlesene Lederbände. Sinner selber wird diese geballte Ladung aufgeklärter Lehre und Polemik entgegennehmen; für ihn ist sie die Folge der Pressefreiheit in England, die ihn erstaunt, aber nicht erschreckt. «Je trouve que la liberté de la presse a fait plus de bien que de mal aux Anglais», schreibt er einem Freund. Doch auch die Kehrseite wird ihm offenbar in England, «où la licence et la rudesse prennent le nom de liberté».¹³ Zu «propriété» fällt ihm ein Detail auf: Das Eigentum, selbst das der Armen, sei in der Schweiz besser gesichert als in England, wo die Jagd frei, daher rücksichtsloser sei. An einer andern Stelle hingegen lobt er als aufgeklärter Mann das englische Modell im Schulwesen: Die Erziehung im Internat der «public schools» gewöhne die Jünglinge an Regeln und sporne durch Vergleich der Leistungen zum Wetteifer an. Die professionellen Lehrer dort wären dem im Berner Patriziat üblichen Privatunterricht vorzuziehen; dieser werde meist von inkompetenten Kandidaten der Theologie erteilt, die ohnehin bloss Lehrer oder Geistliche heranziehen wollten statt nützliche Bürger. «L'éducation publique convient généralement, c'est une vérité dont les nations les plus éclairées, les Anglais et les Français, ont été convaincues.»¹⁴ Anders als in Muralt erscheinen hier die Rivalen als gleichwertig, gleich aufgeklärt.

Sinners Interesse an England bleibt wach – vorwiegend auf Literatur ausgerichtet –, aber distanziert. Er übersetzt Congreves Komödie *The Way of the World* (1700) ins Französische und druckt eine *Dissertation sur la Comédie Angloise* bei.¹⁵ In diesem Aperçu, 1759 erschienen, taucht in unserem Material Shakespeare auf. Dieser habe als Mann des Theaters den Beifall seines Publikums einkalkuliert, daher das Wechselbad von «majestueux tragique et bouffonnerie»; Shakespeare «le plus sublime, mais le plus irrégulier de tous les Poètes anglais», das ist ein Echo von Voltaires Beurteilung. Voltaire und der französische Geschmack bleiben Sinners Richtpunkt. Im Gefolge und mit den Vorbehalten Voltaires kann man ihn zu den von der Aufklärung angehauchten Anglophilen zählen.

2. Ein solider Freund Englands: Christoph Steiger der Vater

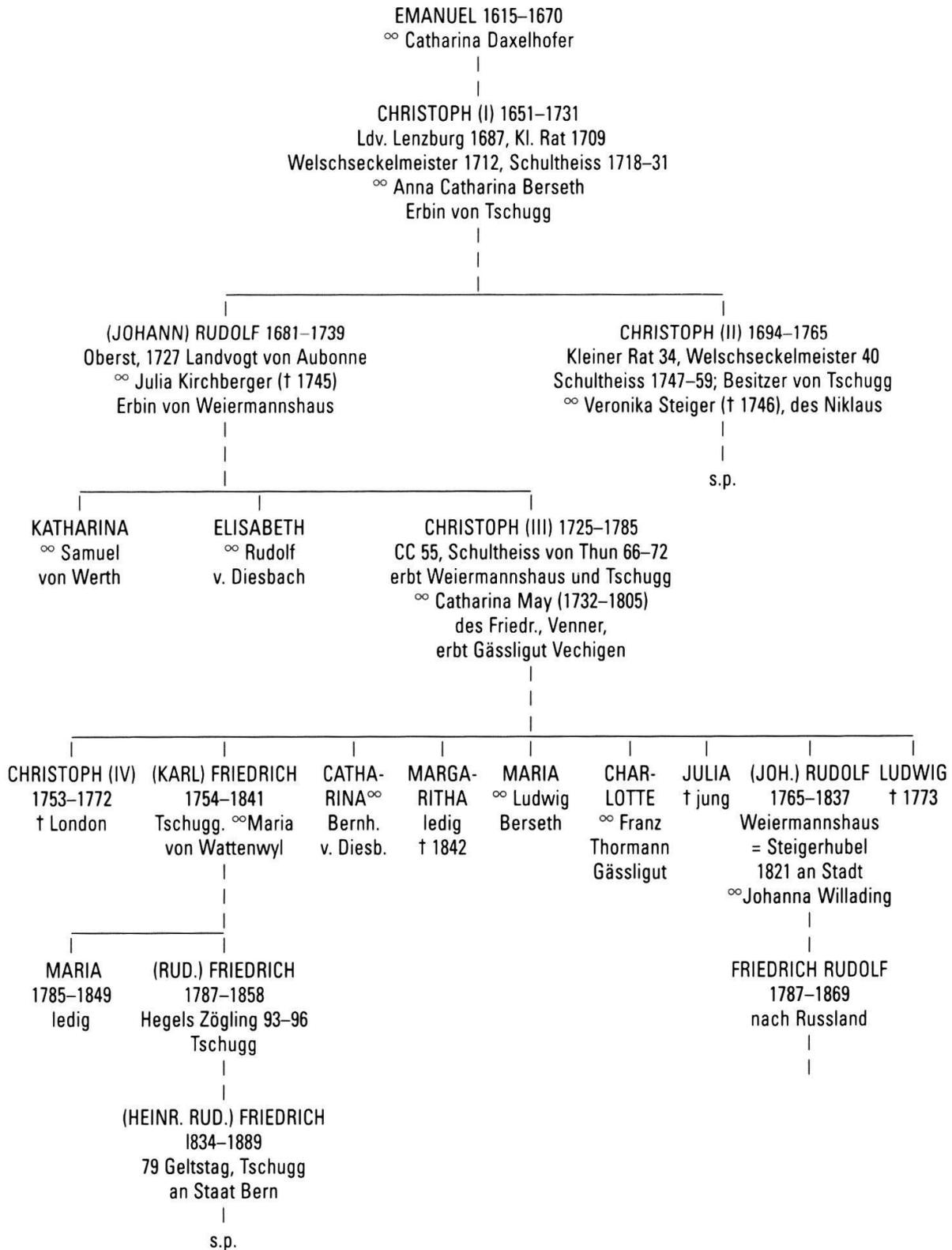
Zu Sinners Jugendfreunden zählt neben Tscharner *Christoph Steiger (III)* (1725–85). Seinem Freund gegenüber macht sich Steiger zwar lustig über die älteren Mitglieder der Sippe, die mit ihren frühern Heldentaten zu prahlen pflegten. Trotzdem fühlt er sich selber solid in die Traditionen seiner Familie der (schwarzen) Steiger von Tschugg eingebunden (vgl. Stammbaum, S. 107).

Sein Grossvater *Christoph (I)* (1651–1731) hatte die antifranzösische Richtung von Berns Aussenpolitik, also politische Anglophilie vertreten neben und nach Willading, als dessen Nachfolger Steiger 1718 Schultheiss wurde. «Vorzüge, die in seinem Stand ungewöhnlich waren, zeugten für ihn.» So Feller.¹⁶

Er hatte zwei Söhne, Johann Rudolf (1681–1739) und *Christoph (II)* (1694–1765). Dieser tat, entsprechend der politischen Linie der Familie, von 1714–21 in Holland Dienst. Als 21jähriger Leutnant berichtet er am 21. Oktober 1715, die Generalstaaten hätten dem britischen König ein Hilfskorps von 6000 Mann, davon die Hälfte Schweizer Söldner, zugesagt, um den Aufstand der Jakobiten im schottischen Hochland niederzuschlagen; er hoffe sehnlich, er werde zu diesem Aktivdienst ausgelesen. Diese Notiz hat mich auf die Fährte nach den Berner Truppen in britischem Sold gesetzt: Ich habe herausgefunden, dass dieses Hilfskorps aus Holland tatsächlich über den Kanal transportiert wurde, ein Teil zum Winterfeldzug ins Hochland kommandiert, der andere Teil als Reserve um London einquartiert.¹⁷ Leider ist jener zitierte Brief der letzte, der erhalten ist; wir kennen keinen Bericht des Leutnants über die Kriegsexpedition. Den schlüssigen Beweis, dass er sich 1715 auf der Insel aufhielt, finde ich in der Depesche des britischen Gesandten Burnaby aus Bern an seine Regierung vom April 1747: «Steiguer served in Scotland against the Rebels in the year 1715 and has always been my particular friend.»¹⁸ Er besitze alle die guten Anlagen, die sich ein Engländer nur wünschen könne. Diese Qualifikation wird unmittelbar nach der Wahl dieses Christoph (II) Steiger zum Schultheissen ausgesprochen (er amtierte von 1747–59). Der Gesandte übertreibt, wenn er diese Wahl als «a great and happy Revolution in our narrow Sphere» hinstellt, aber für ihn ist es ein Gewinn für England, wenn der Franzosenfreund Hieronymus von Erlach durch Steiger ersetzt wird. Diesen hatte die Zuneigung zu den Seemächten vom Solddienst durch die Ämterlaufbahn bis an die Spitze der Republik begleitet. Hätte er Berichte aus Grossbritannien hinterlassen, so wäre er nach chronologischer Ordnung auf den zweiten Platz meiner Liste einzufügen.

Weil seine Ehe kinderlos blieb, hatte Christoph Steiger nach dem Tod seines älteren Bruders Johann Rudolf im Jahre 1739 Vaterstelle an dessen einzigem Sohn, meinem Englandfahrer *Christoph (III)*, übernommen. Diesem seinem Neffen verschrieb er im Testament den Landsitz Tschugg mit der ansehnlichen Bibliothek. Er wachte ebenso grosszügig wie besorgt darüber, wie der Hoffnungsträger der Familie ausgebildet wurde. Dieser war nach bernischem Brauch nacheinander

Stammbaum der Steiger (schwarz) von Tschugg Obergerwern



zwei Pfarrherren in Pension gegeben und zum Unterricht anvertraut worden. Nach englischem Brauch schickte ihn dann der Onkel aufgrund seiner eigenen Erfahrungen auf die *Grand Tour*, die Bildungsreise der Aristokraten durch einige Länder Europas. Mit 22 Jahren brach Christoph nach Deutschland auf, studierte in Leipzig bei Gottsched und weilte im Frühjahr 1748 im Berlin und Potsdam Friedrichs des Grossen. (Seine zehn Briefe an Sinner wären als Quelle noch zu erschliessen.) Noch grösseren Gewinn warf, nach seinem Urteil, seine Reise nach England ab: «J'ay fait le plus beau Voyage qu'on puisse faire; j'ay esté 4 Mois en Angleterre.»¹⁹

Der Erfolg ist vorbereitet durch das Netz von Beziehungen, das der Onkel Schultheiss zum voraus für seinen Schützling geknüpft hat. Der junge Christoph wird zunächst in den Garnisonen der Schweizersöldner im französischen Dienst in Lothringen bewirtet und von dort zu jenen im holländischen Sold nach den Niederlanden weitergereicht, «produit, présenté et promené partout», und besteigt Anfang April 1750 in Ostende das «Paquetboot» nach England.²⁰ Kaum ist er in London angekommen, wird er vom Schweizerverein zur Jahresversammlung eingeladen, die jeweils am Mittwoch nach Ostern stattfindet, zuerst um 10 Uhr Predigt in der Kirche Leicester Fields, darauf um 14 Uhr das Essen im «Tête du Turc» im Soho-Quartier. Steiger trifft auch Bondeli, der eben das Amt des Berner Commissarius übernommen hat; Bondeli ist ein Onkel jener Julie, die im Lesekabinett daheim literarische Anglophilie betreibt und verbreitet. Viel Unterstützung verdankt Steiger einem Diplomaten aus Basel, der im englischen Dienst zum Titel Sir Luke Schaub avanciert, aber seither zur Seite geschoben worden ist. Deshalb kann er sich Zeit nehmen für den jungen Berner, der sowohl Enkel wie Neffe eines Schultheissen ist. Steiger schreibt über Schaub: «Il me Voiture partout. Sous ses Auspices je connoîtray dans peu toute la Cour et toutes les maisons qui font une belle figure icy.»²¹ Wie tief Steiger in den Hof von St. James eingedrungen ist, lässt sich nicht ermitteln; unter den «wohlangesehenen Häusern» sticht jenes des Earls von Chesterfield hervor. Diese im Urteil der Nachwelt schillernde Figur hat freilich den Zenit ihrer politischen Karriere, den Posten eines Gesandten, dann eines Ministers hinter sich, doch verfügt der Earl noch über viel Einfluss und Reichtum, über europäische Beziehungen zu aufgeklärten Männern, als Gastgeber etwa von Voltaire und Montesquieu bei deren Aufenthalt in England. Chesterfield hatte sein einziges Kind, den unehelichen Sohn Philip Stanhope 1746/47 auf die «Grand Tour» auch in die Schweiz geschickt und dem Schultheissen Steiger für freundschaftliche Unterstützung gedankt. Wie sich die beiden Staatsmänner kennenlernten, ist ungewiss, vielleicht durch Voltaire oder durch den britischen Gesandten Burnaby, der, wie wir schon gehört haben, ein Freund der Familie Steiger war.²² Burnaby ist eben, im Februar 1750, von seinem Posten in Bern nach England zurückgekehrt. Dort hat er seinen Namen in Steigers Stammbuch von dieser Reise²³ eingetragen; es enthält über 60 Namen aus London, Den Haag und Paris und lässt den Umkreis seiner Bekannten und Gönner ermessen.



Stationen der Berner Englandfahrer in Grossbritannien.

Den Bericht über Steigers Erfolg in der «High Society» erstattet Schaub dem Schultheissen; sein Brief trieft von höfisch formuliertem Lob über den vortrefflichen Neffen, der trotz seiner Jugend durch seine Reife überzeuge, und mündet in den Vorschlag, der junge Steiger könnte der erste Gesandte der Eidgenossenschaft bei der Britischen Majestät werden. Es sei falsch, dass die Schweiz fremde Gesandte bei sich zulasse, aber keine im Gegenzug zu deren Regierungen abordne; so könne sie nie auf gleichem Fuss verhandeln. Bern sollte hier den ersten Schritt tun und das Kommissariat (ohnein ein Job für einen Bankier) zur Gesandtschaft aufstocken und aufwerten. Nachdem Schaub sein eigentliches Anliegen losgeworden ist, wieder über den Neffen: «Il est plein de bons Sentimens, également bien tourné à la Société et à la Réflexion.»²⁴

Der (leider einzige erhaltene) Brief des jungen Steiger an Sinner aus London²⁵ verstärkt den Eindruck vom Stammbuch, dass «Gesellschaft» ihn so sehr in Trab hält, dass für das «Nachdenken» kaum Zeit bleibt. Hektisch folgen sich Anregung und Aufregung. Da nimmt man ihn mit in ein «batiment Public, destiné aux plaisirs», eine gewaltige Rotunde, von Säulen getragen, zwischen denen die Tische für das Déjeuner gedeckt sind. Ein Orchester mit 50 der besten Musiker spielt den ganzen Vormittag auf, die Gäste promenieren zwischen dem Garten und dem lodernden offenen Feuer. «Tout le monde y est égal», gleiches Vergnügen, gleiche Mode, gleicher Eintrittspreis. Ab und zu würden dort auch Bälle, mit oder ohne Masken, inszeniert. Die Beschreibung lässt auf das «Ranelagh» schliessen, das zu jener Zeit das «Vauxhall» als Vergnügungszentrum ausgestochen hat. Als typisch englisch schildert Steiger im weitem die Boxkämpfe und den Hahnenkampf («cockfighting») – soll man lachen oder sich entsetzen? Den Zuschauern jedenfalls genügt der Anlass zum Wetten, «les Anglois parient pour tout»; sie wagen hohe Einsätze und lösen sie ohne schriftliche Abmachung genau ein. Am Abend lässt sich Steiger per Sänfte oder Kutsche zu den Parties bringen, wo man bis Mitternacht dem Spiel frönt; kurz, man hat hier «mille plaisirs divers sans peines, sans Gènes et avec toute la liberté possible», auch dies ein Aspekt von *Liberty and Property*.

Dann vergrössert Steiger seinen Aktionsradius über London hinaus 100 Kilometer nach Norden, zu den Rennen von Newmarket. Er sieht, wie die gehätschelten kostbaren Pferde 4 Meilen in 8 Minuten zurücklegen, aber es sind die Zuschauer, die ihn zum Staunen bringen: «Toutte l'angleterre à cheval, homme et femme, tout trotte, tout est botté», in der seltsamen Aufreihung «Grand Seigneur, bourgeois, marchand, filou, Ecclesiastique».

Im Juli unternimmt er mit einem Baron einen 14tägigen Ritt in den Westen, über den einige englisch geschriebene Notizen von ihm erhalten sind.²⁶ Eigentlich, so schreibt er, verdienten die Erlebnisse ein Gedicht! Er stimmt denn auch ein Loblied an auf England und seine Insellage: «Happy the Kingdom separated from all other Countrys», welches mit seiner Macht und seinem Reichtum die Nachbarn einschüchtere und unbestritten über den Ozean herrsche. Zu dieser Eloge hat ihn

«der schönste Ausblick der Welt» verleitet, über die Reede von Portsmouth, mit den herrlichen Kriegsschiffen, den Werften und Arsenalen, daneben wie Krüppel die im vergangenen Krieg aufgebrachten französischen Prisen. Eine frühere Niederlage des französischen Stolzes werde in Woodstock gefeiert, wo die Nation ihrem Feldherrn Marlborough «Blenheim Palace» als «Dankmal» erbaut hat. Daran schliesst sich die Reihe der königlichen Paläste an: Clifden, Windsor, Hampton Court, alle viel grossartiger als die Stadtresidenz; «in a Word the King shoud live here, and his Farmer in St. James». Wendepunkt ihrer Reise ist die Hafenstadt Bristol an der Westküste, Höhepunkt offensichtlich der Badeort Bath, top-fashionable im 18. Jahrhundert: «mirth, youthful plays, tempting Ladies, games, dancing briskly, music jocund» sind Stichworte, die ihm einfallen – der Brennpunkt «société» dominiert.

Vielleicht könnte man der «réflexion» zuordnen, was er zu den beiden Universitätsstädten zu bemerken hat: Zu Cambridge, das er auf dem Rückweg von Newmarket berührt hat, die nicht eben profunde Überlegung, die altehrwürdigen Gebäude der Colleges bewiesen, dass in England seit Jahrhunderten Studien betrieben würden. Oxford, auf der Rückreise aus dem Westen angeschaut, imponiert auch durch seine Architektur, jedoch «formerly the abode of Science, Virtue, and Labour, now of Pedantry, Vice, and Laziness» – die Studien im Verfall, der junge Berner als Moralist.

Sein Reisetagebuch gilt zugleich – was eine beiläufige Bemerkung enthüllt – als Gesellenstück für seine Kenntnisse der englischen Sprache. Steiger hat es seinem Privatlehrer, Mr. Williams, vorgelegt, und dieser wird den Rotstift gezückt haben; denn die Korrekturarbeit können wir an einem andern Beleg verfolgen: War ich doch erstaunt, zwei englische Briefe gleichen Inhalts, von Paris aus an Mr. Williams gerichtet, vorzufinden. «You May be sure that I like the english language and all What belongs to it more than never», so bekennt der Schüler seine Liebe zum Englischen; im andern Brief liegt die vom Lehrer retouchierte Version vor: «You may be sure I like the English Language, and all that belongs to it, more than ever.» Und so gibt es von diesem langen Brief zwei Fassungen in zwei verschiedenen Handschriften²⁷ – Fernunterricht nach Steigers Abreise von England.

Seinerzeit, bei seiner Ankunft, hat Steiger seine Unkenntnis der Sprache eingestanden. Dabei muss man sich klarmachen, dass es in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf dem Kontinent kaum irgendwo Gelegenheit gab, Englisch zu lernen, sofern man nicht einen Englandfahrer als Lehrer anheuern konnte. Bei Steiger lässt sich der Lernprozess, dem sich meine Berner auf der Insel unterziehen, am deutlichsten verfolgen. Listen von Büchern, die er für die Bibliothek der Familie in Tschugg gekauft und gelesen haben will, belegen ein Spektrum von der Dichtung («Thomson Seasons a poem, Rochesters Works but not all understood; and 9 books of Miltons paradise lost») bis zur Philosophie (Bolingbroke's *Letters* und Hume's *Essays*). Dabei schreibt er sich schwierige Wörter heraus («with patience, time, labour and pains I've writt a Whole book of hard Words»),²⁸ erfasst sie mit

Hilfe eines Wörterbuchs und sucht sie sich einzuprägen. Zusammen mit den Büchern hat er einen Katalog mit über 300 Theaterstücken, die gedruckte Rede von König Georg II. vor beiden Häusern des Parlaments, Zeitungsausschnitte und politische Pamphlete heimgebracht; einen genauen Stadtplan von London und Hogarths Stiche zu *The Harlot's Progress* und *Marriage à la Mode* lässt er nachliefern.²⁹ Das alles öffnet einen weiten Fächer der Interessen beim Neffen – oder beim Onkel.

Der junge Mann wird durch die Generalstaaten nach Paris reisen und dort vier Monate verweilen. Im Brief an den Lehrer in England behauptet er, die Vergnügungen der Franzosen, ihre Unwissenheit und Aberglaube seien die Ketten, womit sie versklavt würden, wie umgekehrt Wissen und Tugend in England die Stützen der Freiheit seien. Das wird Mr. Williams gern gelesen haben. Es gibt keinen Grund zu zweifeln, dass Steiger als aufrichtiger, solider Freund Englands in die Heimat zurückgekehrt ist.

Diesen jungen Berner haben wir von unbändiger Neugierde getrieben, konfus und diffus, durch England hasten sehen. Doch ist zu bedenken, dass das Quellenmaterial zwar breit, aber nicht dicht ist. Nur zwei Briefe, einer an den Freund, einer an den Lehrer, und seine Reisenotizen geben seine unmittelbaren Eindrücke wieder; leider fehlen Briefe an den Onkel. Nach Bern zurückgekehrt, wird Steiger als Kenner der englischen Sprache geschätzt. So bekommt er als Gründungsmitglied der Ökonomischen Gesellschaft 1759 den Auftrag, Artikel über die Reformen in der Landwirtschaft aus englischen Zeitschriften zu übersetzen; er bittet Albrecht von Haller um Titel von englischen Büchern über dieses Thema; in dieser Sparte leiste England bekanntlich Pionierarbeit.³⁰ – Steiger wurde 1765 Mitglied der Helvetischen Gesellschaft; auch ein Zeichen, dass er zu den Reformwilligen gehörte. Im gleichen Jahr übernahm er nach dem Tode des Onkels den Landsitz und den Rebberg von Tschugg. 1766 trat er das Schultheissenamt in Thun an, das, wie es sich herausstellen wird, der Höhepunkt seiner politischen Laufbahn bleiben sollte; das Los versperrte ihm den Zugang zum Kleinen Rat. Einen dritten Schultheissen Christoph Steiger sollte es nicht geben. Aber auch als Privatmann blieb er der anglophilen Tradition der Familie treu. So ergab es sich zwanglos, dass er seinen Ältesten, den vierten Christoph, als er herangewachsen war, zur weiteren Ausbildung nach England schickte.

3. Das Grab in der Westminsterabtei für Christoph Steiger den Sohn

«Dieu, que le Monde est grand» schreibt der 17jährige *Christoph Steiger (IV)* (1753–72) von Paris aus im dritten Brief an seine Eltern; der erste Brief ist von Basel datiert, der zweite von Besançon, der vierte dann von London: «Me voilà Dieu-mercî encore arrivé le plus heureusement du Monde.»³¹ Drei Wochen hat er im Frühjahr 1770 für die Reise per Postkutsche und «Paque Boot» gebraucht, beglei-

tet von seinem Diener Christian. In die Sammlung von seinen insgesamt 20 Briefen sind miteingebunden Korrespondenzen des Vaters mit dem britischen Gesandten in Bern, *William Norton*³², der den jungen Mann in London empfängt, umsorgt und in seine Familie einführt: Nortons Vater, Sir Fletcher Norton, gehört als Speaker, also Vorsitzender des Unterhauses, zur politischen Führungsschicht; ein jüngerer Bruder des Gesandten, Edward, studiert in Oxford. Deshalb anerbieten sich die Nortons, dem jungen Steiger, sobald er genügend Englisch gelernt habe, den Eintritt als Vollstudent in die Hochburg des Prestiges und der Privilegien, ins University College von Oxford zu verschaffen. Vater Steiger hatte seinerzeit – wie wir uns erinnern – nach seinem kurzen Besuch die Universität Oxford als einen Ort des Müssiggangs und des Lasters verurteilt und braucht nun Zeit, bis er dem heissen Wunsch des Sohnes zuzustimmen vermag.

Die Reiseerinnerungen des Vaters belasten den Sohn auch in der Weise, dass ihm der Vater vorrechnet, mit wie wenig Geld er 20 Jahre früher ausgekommen sei und wie viel mehr der Sohn jetzt verlange mit der Begründung «dans ces Endroits tout est fort Cher».³³ Norton legt sich ins Mittel, um Steiger, dem Schultheissen von Thun, die Inflation zu erklären, auch dass vieles, was seinerzeit als extravagant gegolten habe, jetzt für durchaus schicklich, ja für nötig gehalten werde. Der Lebensstandard habe sich inzwischen gehoben, das Geld sei entwertet. Dass das Leben in England, zumal in London, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts viel teurer war als irgendwo sonst, erfahren alle kontinentalen Besucher. Die Gründe könnten uns Wirtschaftshistoriker klarmachen; ich vermute, dass die Marktwirtschaft am weitesten fortgeschritten war, dass der steigende Wohlstand einen Überhang der Nachfrage und damit Preissteigerungen erzeugte. Zu dieser binnenwirtschaftlichen Entwicklung hinzu kam die andere Frage, wie weit überhaupt kontinentale Währungen in die britische konvertibel waren, basierten sie doch auf einer ältern Art Volkswirtschaft, deren Kapitalien weitgehend immobil waren.

Property wird dem jungen Patrizier teuer – teuer wird ihm aber auch *Liberty*. Steiger schreibt, er habe sich in England mehr Freiheit in seinen Äusserungen angewöhnt; «in a Country where every Body speaks his Thoughts & Opinions in a free and open manner, you will very easily contract a Habit to do the same»: Meinungsfreiheit also im täglichen Umgang. Freier verkehre man auch zwischen den verschiedenen Schichten der Gesellschaft. So lernt er schon bald, in einer Landstadt, dass die Freeholders, die besitzenden Bürger, angesehen und daher würdig zu behandeln seien. «A Freeholder sat between Mrs. Norton and me. Although he was our Shoemaker he was the best helped of the whole table.» Der Schuhmacher sitzt an der Tafel des Bürgermeisters zwischen der Gemahlin eines Diplomaten und dem Grossneffen eines Schultheissen von Bern! Die freien Bürger wirken auch bei der Rechtsfindung mit. Steiger wohnt den Assisen bei: Jedes zweite Jahr kommt ein Oberrichter aus London auf Tournee in die Landstadt, um in gewichtigen Straf- und Zivilsachen unter Beizug von 12 geschworenen Laienrich-

tern («Jurats, jurés») Recht zu sprechen. Steiger ist überzeugt, dass die Jury, wenn sie die Aussagen der Zeugen und die Belehrung durch den vorsitzenden Richter gehört habe, unmöglich ein falsches Urteil fällen könne.³⁴ Im «trial by jury» hat *Liberty* den doppelten Aspekt: Öffentlichkeit der Rechtssprechung, um Willkür zu erschweren, und dabei ein beschränktes Mitwirkungsrecht der Untertanen; beides wäre undenkbar in einem absolutistisch regierten Staat.

Abgesehen von solchen Abstechern ins «Volk» bewegt sich Steiger innerhalb der landbesitzenden Oberschicht, deren Status auf *Property* gründet. Nach englischer Klassierung ist dies die Gentry, die dem bernischen Patriziat in mancher Hinsicht ähnlich und ebenbürtig erscheinen mochte. In dieser Gesellschaft besucht Christoph das Theater mit Garrick als Star, oder eine Aufführung von Händels *Messias*, grossartige Musik und Musiker – so Johann Christian Bach am Generalbass. Bei diesem Anlass kann er sogar das Königspaar erblicken und beobachten, wie Georg III. mit dem Fuss den Takt wippt. Man nimmt ihn mit ins «Vauxhall» oder an Pferderennen mit anschliessenden Bällen, zwei Nächte lang, «où j'ai dansé diablement d'Angloises...».³⁵

Doch genug davon! Der Vater soll nicht meinen, der Sohn vergeude Geld und Zeit mit Vergnügungen der «société» (wie man es vielleicht 20 Jahre früher einem andern Steiger hätte vorwerfen können) und vergesse seine Pflicht, alle Anstrengungen auf die Studien auszurichten. In der Nähe des Landsitzes der Nortons, im Städtchen Guildford, 40 Kilometer südwestlich von London, tritt Christoph acht Wochen nach seiner Landung in die «Free School, une espèce de Stift» ein, die von Pfarrer Cole geleitet wird. Hier soll er nun zielstrebig auf die Universität Oxford vorbereitet werden. Schon bald kann er von einem geregelten Tagesprogramm berichten: Morgens 6–8 Uhr Unterricht zusammen mit den 12jährigen einheimischen Schülern, darauf eine Englisch-Privatstunde, dann übersetzt er Cicero oder Horaz ins Englische, was von Cole korrigiert wird. Am Nachmittag folgt das schwierigste: Griechisch in englischer Aussprache. Daneben führt ihn der Schulleiter ein in Geometrie, Geographie und englische Geschichte, alles nützlich für den Übertritt an die Universität. Im Pauschalpreis sind «dinner and supper» für zwei inbegriffen: 30 Guineen für ein halbes Jahr – viel für die Schweiz, wenig für England! (Hier wieder ein Anzeichen, dass die Währungen nicht voll konvertibel sind?) Dazu kommt die Waschfrau, dann Tee, Brot und Butter für das Frühstück, und in London musste er sich einen neuen Anzug schneidern lassen. Doch abgesehen von diesen Geldsorgen gehe es ihm wunderbar, als ob er durch die Seekrankheit auf der Überfahrt alle schlimmen Säfte losgeworden wäre! «Je suis parfaitement bien portant, et j'ai engraisé beaucoup depuis que je suis en Angleterre.»³⁶ Den nächsten Brief, Ende Juli 1770, schreibt er in englischer Sprache, um dem Vater seine Fortschritte zu beweisen.

Ein Jahr nach seiner Ankunft in England ist es so weit: Am 8. Mai 1771 wird er von Norton dem Vizekanzler der *Universität Oxford* vorgestellt. Ein kurzes Examen ist für die Immatrikulation³⁷ (Urkunde Abb. 2) bloss Formsache. Als Form-

Oxonia 8^o Die Mens. Maii Anno Domini 1771

QUO die comparuit coram me *Christophero*
Steiger, Collegio: -- & subscripsit Ar-
ticulis Fidei, & Religionis; & juramentum susce-
pit de agnoscendâ supremâ Regiæ Majestatis pote-
state; & de observandis Statutis, Privilegiis, &
Confuetudinibus hujus Univerfitatis.

N. Wetzel, Vice-Chan.

Abb. 2: Immatrikulationsurkunde der Universität Oxford für Christoph Steiger IV als Student des University College vom 8. Mai 1771. Bürgerbibliothek Bern, Mss. h.h. L 56 (24).

sache betrachtet Steiger auch den Treueid auf den König, unterstehe er doch, solange er in England weile, ohnehin den Gesetzen des Landes. Ohne Skrupel leistet er auch die Unterschrift unter die Glaubensartikel der Anglikanischen Kirche; die Religion, behauptet er, sei ja die gleiche wie in Bern, zumal er kaum je mit Bischöfen werde verkehren müssen. Die Verpflichtung, sich zur Church of England zu bekennen, schloss – das muss man wissen – die vielen englischen Protestanten, die einer Freikirche angehörten, die sogenannten Dissenters, von vornherein von der Immatrikulation an den beiden Universitäten von Oxford und Cambridge aus, und der Treueid auf den englischen König mochte andere Ausländer abhalten. Jedenfalls erachtet es Steiger als ein einzigartiges Vorrecht, mit den gleichen Rechten wie seine englischen Kommilitonen ins University College aufgenommen zu werden. (Der Name könnte missverstanden werden: University College war eines der 18 gleichgestellten Colleges, die insgesamt die Körperschaft Universität Oxford ausmachten.) Hier, schreibt er nach Hause, werde er nun in etwa zwei Jahren alles das lernen können, was zu seiner Ausbildung noch fehle. Ein Tutor, Mr. Scott³⁸, stellt ihm Studienprogramm und Lektüreplan auf – eine Art Grundstudium ohne genau bestimmbareren Schwerpunkt: antike Autoren wie Homer, Plutarch und Livius, antike Geschichte, Logik, neuere Rechtsgeschichte, etwa Grotius. Von keiner Eigenleistung, Vortrag oder Abhandlung, lässt sich der Berner Student dispensieren, er will alles tun, was von den einheimischen Kommilitonen verlangt wird. Stolz berichtet er von seinem akademischen Talar aus schwarzer Seide mit dem viereckigen Barrett, in dem er jeden Tag den ihm zugeteilten Platz unter den «Gentlemen Commoners»³⁹ im Essaal einzunehmen

hat. Diesem zweiten Rang unter den Studenten hat man ihn zugewiesen, unterhalb der kleinen Gruppe der «Noblemen», oberhalb der «Commoners», die doppelt so viele zählen. Abgestuft entsprechend dem Rang, sind die Kosten oben höher, die Verpflichtungen geringer. Ein «Gentleman Commoner» – das wissen wir aus andern Quellen – könnte es sich leisten, in Oxford eher «the ways of the world» als die Wissenschaften zu studieren. Dessenungeachtet ist Steiger bestrebt, sein Studium voranzutreiben, dem «Müssiggang und Laster» auszuweichen. Wegen dieser Vorgabe kann man aus seinen Briefen den studentischen Alltag nicht deutlich erfassen, eher das einsame Ringen des jungen Auslandsberners um den Beifall des fernen Vaters ablesen. Dieser soll überzeugt werden, dass die unerwartet hohe Investition in das Studium schliesslich achtbaren Gewinn abwerfen werde. Im Hinblick auf den Adressaten vernehmen wir kaum etwas über die Freizeit des Studenten, höchstens dass er gelegentlich ausreite oder am Abend, bei den gegenseitigen Besuchen der Kommilitonen, auch in seinem Zimmer Wein und Punsch aufzutragen habe. Sein Wohlverhalten und Eifer wird dem Vater überdies durch Briefe der Familie Norton bezeugt. Der Sohn fühlt sich aufgehoben in der Freundschaft mit Edward, dem Bruder des Gesandten.

Jedoch das Budget, das dieser für Steiger aufgestellt hat, will gar nicht stimmen. Viele Ausgaben, so tröstet man den Schweizer Studenten, seien bloss als Depot zu betrachten. So könne er das Mobiliar, das er kaufen musste, um die kahlen Zimmer auszustatten, später seinem Nachfolger weiterverkaufen. Nicht eingeplant war der Luxus eines eigenen Dieners – aber Steiger kann doch seinen Christian in einem fremden Land nicht auf die Strasse stellen. Nicht berechnet wurde, dass seine Kommilitonen die drei Monate Universitätsferien in ihren Familien verbringen, während Steiger seinen Unterhalt im College extra berappen muss. Er vergräbt sich ins private Studium, neun Stunden im Tag. Jetzt erst erscheint ihm nicht mehr alles Englische wunderbar: Der Wein ist schlecht, «Vive la bière, jusqu'à ce que j'aye du Vin de Tschugg!» Nun plagt ihn, wie er ohne Gesellschaft im College dahinlebt, heftiges Kopfweh; die Einsamkeit wird noch drückender, wenn die Post aus der Heimat lange ausbleibt.⁴⁰

Vom Herbst an, mit dem Wiederbeginn des Studienbetriebs, tönen die Briefe heiterer. Christoph sieht sich nach Büchern um, meist «second-hand», um die reichhaltige Familienbibliothek in Tschugg noch vielgestaltiger zu machen. Er nimmt das Flötenspiel wieder auf, damit er nach der Heimkehr mit seiner Schwester musizieren könne, setzt sich freilich dadurch stärker dem «Heyweh» aus. Zögernd gesteht er um das Neujahr 1772 seinen Eltern, dass ein altes Leiden im rechten Bein wieder ausgebrochen sei, mit plötzlichen fast unerträglichen Krämpfen. Die Ärzte hätten mittlerweile das Übel unter Kontrolle gebracht, rieten ihm aber zu einer Kur im Badeort Bath.⁴¹ Der Vater willigt ein und schickt einen Empfehlungsbrief an Arthur Villettes, der von 1750–62 britischer Gesandter bei den reformierten Kantonen gewesen ist und nun in Bath lebt. Bevor Christoph Oxford verlässt, gibt er dem Vater nochmals Rechenschaft über seine Studien, die

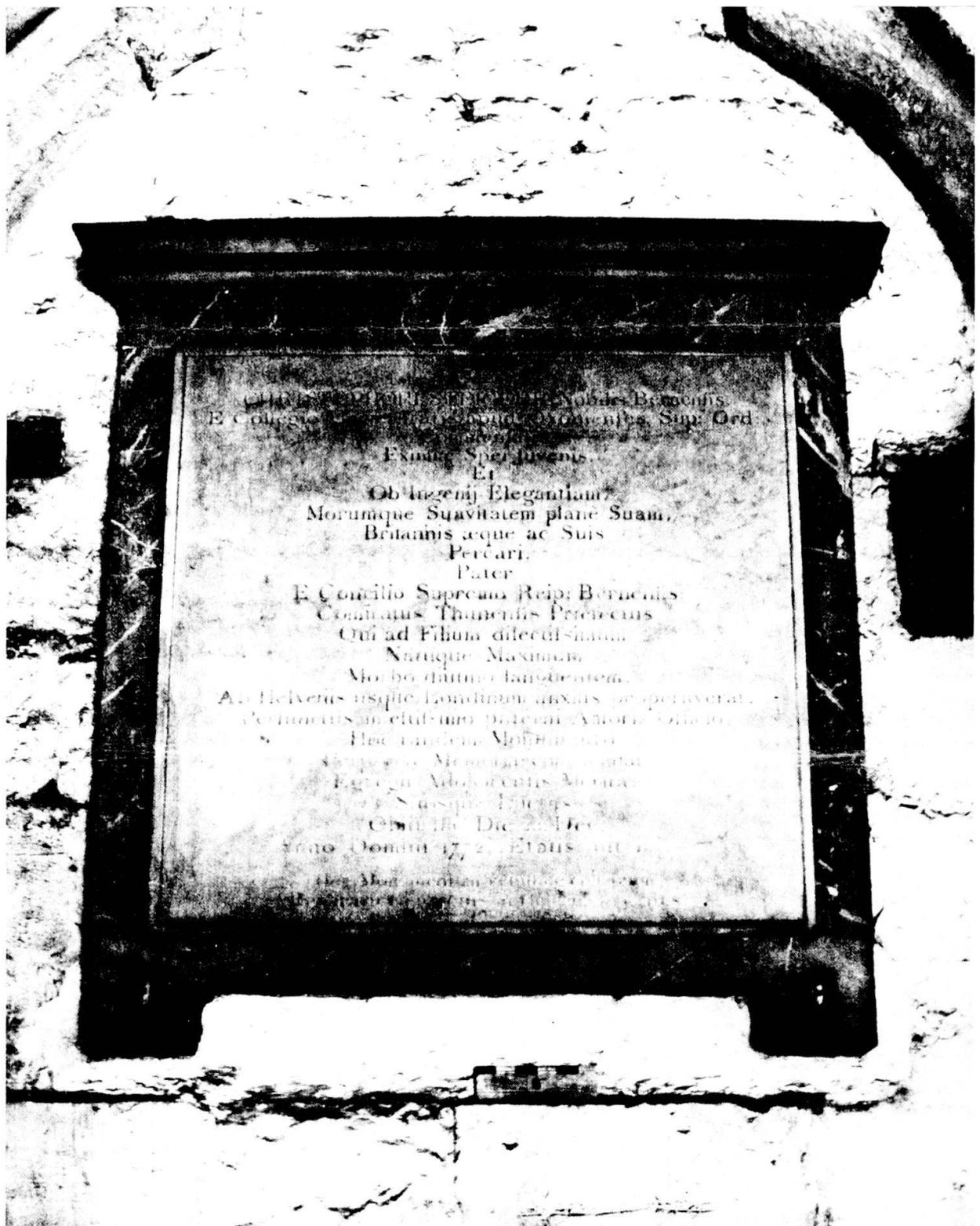


Abb. 3: Marmortafel für Christoph Steiger IV im Kreuzgang der Westminsterabtei, der berühmtesten Grablege Grossbritanniens.

sich in den letzten Monaten auf die Jurisprudenz konzentriert hätten, auf eine Vorlesung über die Geschichte und die Grundbegriffe des Rechts.⁴²

Nun aber sei die Badekur sein vordringliches Anliegen; er wolle in Bath alles daran setzen, wieder ganz gesund zu werden. Villettes vertraut den jungen Steiger seinem Hausarzt an und sorgt dafür, dass er während zweier Monate eifrig seine Bäder nimmt und nur in auserwählten Kreisen, «People of rank and fashion», verkehrt. Von den zweifelhaften Vergnügungen des modischen Badeorts bleibt er abgeschirmt; «modestie, politesse, douceur» zeichneten ihn aus, rühmt Villettes. Dieser hat überdies über die Hintertreppe erfahren, dass auch Christian Lobes voll ist über seinen Meister; Christian hat sich nämlich der Kammerzofe von Mme Villettes anvertraut, um so lieber, als sie Schweizerin ist, Gastarbeiterin.⁴³

Wieder in Oxford, wirft ein Rückschlag den Studenten aufs Krankenlager. Im September schlagen die Ärzte ein Meerbad in Margate, an der Ostspitze von Kent, vor; das kalte Meerwasser könnte die Muskeln von Oberschenkel und Hüfte kräftigen und die Entzündung abschwellen lassen.⁴⁴ Ob aufgrund der in den Briefen angeführten Symptome ein Arzt heute eine Diagnose stellen könnte, weiss ich nicht. Weitere Briefe von Christoph sind uns nicht erhalten.

Plötzlich muss aber Vater Steiger alarmiert worden sein. Er reist Anfang Dezember 1772 trotz schlechtem Winterwetter ab in Sorge, wie er seinen Sohn antreffen werde; unterwegs kann er keine Post bekommen. Aus den Briefen an seine Frau erfahren wir, wie er zwischen Angst und Hoffnung seine Reise durch Frankreich zu beschleunigen sucht. Strassen sind durch Regengüsse unpassierbar, ein Rad bricht, schliesslich muss er die Kutsche havariert zurücklassen. Er scheut keine Kosten, um weiterzukommen. Widrige Winde in Calais bremsen seine Hast. 13 Tage nach seiner Abreise von Bern erreicht Steiger endlich London und findet Christoph geschwächt, überwältigt vom Wiedersehen. Zwei Tage später stirbt der Sohn. «J'ay fait enterrer ce cher Enfant dans l'abbaye de Westminster, la place la plus honorable de l'Angleterre.»⁴⁵

Das letzte Blatt des Korrespondenzbandes ist der Entwurf für eine lateinische Grabinschrift. Sie steht – wie ich es mir habe beglaubigen lassen⁴⁶ – noch heute auf einer Marmortafel im Kreuzgang der Westminsterabtei (Abb. 3), der berühmtesten Grablege Grossbritanniens. Der volle Text steht in den Anmerkungen. Daraus übersetze ich zwei Ausschnitte: «Dem hoffnungsvollen Jüngling, der wegen seiner Talente und sanften Umgangsformen den Briten ebenso wie den Seinen sehr lieb war. ... Sein Vater, Mitglied des Souveränen Rats der Republik Bern, Schultheiss der Grafschaft Thun, war voll Angst von der Schweiz nach London geeilt und konnte nur noch voll Trauer dieses Denkmal seiner väterlichen Liebe errichten...» Dass Christoph Steiger an dieser Weihestätte beigesetzt wurde, war sicher dem Einfluss der Nortons zu verdanken. Er ist vielleicht der einzige Schweizer, der in der Westminsterabtei bestattet ist; er ist wahrscheinlich der einzige Berner, der im 18. Jahrhundert in Oxford studierte. Seine Anglophilie mit einem akademischen Grad zu krönen, war ihm nicht vergönnt.

4. Der Abstecher nach Schottland von Friedrich Freudenreich

Parallel, aber ohne das traurige Ende Steigers, verlief das Studium von (*Christoph*) *Friedrich Freudenreich* (1748–1821) in Grossbritannien. Er war acht Monate nach Steiger in England gelandet und trat auf dessen Empfehlung ebenfalls in Coles Vorbereitungsschule in Guildford ein, um rasch Englisch zu lernen. Stolz führte Steiger den fünf Jahre älteren Landsmann in London herum und lud ihn nach seinem Übertritt nach Oxford auch dorthin ein.⁴⁷

Doch hier trennen sich die Wege: Während sich Steiger an die Nortons hält, folgt Freudenreich den Ratschlägen Villettes, der seit seiner Zeit als Gesandter in Bern (1750-62) mit der Familie Freudenreich befreundet ist, besonders mit Venner Abraham und seiner Frau. Diese haben ihr einziges Kind, eine Tochter im Alter von 16 Jahren und damit die Hoffnungen ihres Zweigs, zu Grabe getragen. Daher bauen sie nun – ähnlich wie Christoph (II) Steiger – auf den vielversprechenden Spross eines andern Zweiges, auf Friedrich, dessen Begabung sie nachdrücklich fördern.⁴⁸ Dankbar für ihre Gunst nennt er sie Onkel und Tante und berichtet ihnen wie auch seinem Vater und seiner Schwester über seine Erlebnisse und Erfolge in Grossbritannien, in 38 Briefen, der umfangreichsten Sammlung unter meinen Quellen. Leider hat sie einen Mangel: Nicht die Originale liegen vor, sondern Exzerpte, die ein Berner Historiker um 1900 gemacht hat, um daraus eine Biographie zu destillieren.⁴⁹ (Sie ist nie zustande gekommen.) Damit wäre Vorarbeit geleistet; nur zweifle ich, ob ich die gleichen Stellen kopiert oder resümiert hätte wie mein Vor-Arbeiter. Trotzdem, es bleibt eine Fülle von Material, die mich zwingt, mich auf das Besondere auszurichten und zu beschränken: auf Freudenreichs fast zweijährigen Abstecher nach Schottland.

Dort, an der *Universität St. Andrews*, lässt Villettes seine zwei Söhne studieren, billiger, intensiver als an einer der beiden englischen Universitäten und weit weg von den Versuchungen der grossen Welt. Was liegt näher, als dass Freudenreich ebendorthin reist – weitere 700 Kilometer – und im gleichen Haus wie sie bei Professor Watson unterkommt? Die letzten acht Jahre in Bern habe er, was er nun bitter bereut, im Müssiggang ziellos vertrödelt! Nun ist er entschlossen, mit 23 Jahren wieder wie ein Schüler das Latein aufzunehmen, dazu sein Englisch zu verbessern und darüber hinaus Moralphilosophie, Mathematik und Geschichte zu betreiben. Watson, sein Mentor und Freund, rät ihm, das Griechische als unnütz beiseite zu lassen, nicht viele Vorlesungen zu belegen, sondern den gezielten Privatunterricht in kleinen Gruppen vorzuziehen. Entsprechend diesem Plan verbringt Freudenreich zwei Studienjahre, vom September 1771 bis zum Mai 1773, in St. Andrews, an der ältesten (gegründet 1413), ärmsten und kleinsten der damals vier Universitäten Schottlands. Er stellt sich also vor, dort werde sein Studium billig, intensiv und ohne «Laster und Müssiggang» ablaufen.⁵⁰

Billig ist auch für Freudenreich der Aufenthalt auf der Insel nicht. Zwar sind die hohen Preise bei ihm ein Thema, aber nicht das dominante. Dabei hat er

Verluste zu verschmerzen, die bei Steiger nicht vorkommen: In London hat jemand seinen Geldschrank mit 10 Guineen erbrochen; dort hat er auch 15 Guineen im Spiel verloren. Der mit Watson vereinbarte Pauschalpreis von £ 130 pro Jahr schliesst die Kosten für den Diener ein, auf den auch dieser Patriziersohn nicht verzichten kann. Was alles an Extras dazukommt, lässt sein Ausspruch erahnen, die Schotten betrachteten jeden Fremden als einen Zugvogel, den man gehörig rupfen dürfe. Grob geschätzt ist St. Andrews freilich billiger als Oxford, auch ganz anders organisiert. Was dort das College, ist hier die Haushaltung des Professors; er liefert alles: Unterkunft, Verpflegung und Unterricht. Seine Tochter sorgt für «une maison et table modeste presqu'outré mesure» und entsprechende Ambiance. Friedrichs Zimmer ist klein, dunkel, aber warm und «heimelich». Weshalb er im zweiten Winter in eine höchst komfortable Wohnung umziehen kann, wird in der Universitätsgeschichte erklärt: Watson kaufte nämlich zu einem vorteilhaften Preis die Gärten und Gebäude (ohne die Kirche!) eines aufgelassenen College und richtete sie für sein Unternehmen ein, das mit schottischer Sparsamkeit und calvinistischer Disziplin betrieben wird.⁵¹

Der strikten Hausordnung unterzieht sich Friedrich willig. Der Tagesbefehl: 6–7 Uhr Morgentoilette. 8.10 Uhr Morgengebet für alle, dann Frühstück, Arbeit bis 13 Uhr, Mittagessen, Studium im Zimmer bis zum Tee, Spaziergang 18–19 Uhr, Abendessen. «Notre genre de vie est aussi réglé que le mouvement d'une pendule; nous allons tout le jour, et la nuit nous remonte.» Wiederholt betont er, die Voraussetzungen für ein intensives Studium seien die denkbar besten; denn die Arbeit sei der einzige Zeitvertreib, «ma chambre me tient lieu de visites, de jeu, de petite société, d'hôtel de musique, de bals, de concerts».⁵²

Um den Zimmerarrest zu unterbrechen, geht er im Winter aufs Eis, in den andern Jahreszeiten nimmt er ein tägliches Bad von 3 Minuten in der kalten Nordsee und übt sich eine halbe Stunde lang im Fechtsaal. Einmal im Monat spielt ein blinder Fiedler in einem rustikalen Lokal zum Tanz auf. Hier vergnüge er sich mit hübschen, gebildeten Mädchen aus dem Städtchen besser als je an einem glänzenden Ball; denn der beliebteste Tanz, das «reel» jage – was man noch heute beobachten kann – das Temperament der Schotten auf ungeahnte Touren. Weniger angetan ist Freudenreich von der sogenannten besseren Gesellschaft der Lokalgrössen; es seien Jäger und Säufer, Halbbarbaren. Mit der Zeit findet er Zutritt zu einigen «côteries», so zu den Freimaurern – die übrigens in der Republik Bern damals als gefährlicher Import aus Grossbritannien verboten waren.⁵³ In der Tat, er ist gegen die Versuchungen der grossen Welt gefeit in diesem abgelegenen, kleinkarierten Nest.

St. Andrews gefällt ihm nicht. Die Umgebung ist zwar angenehm, gut angebaut. Das Städtchen liegt auf einer Terrasse, die steil ins Meer abfällt (Abb. 4), ist aber nichts als «un tas de ruines et un monument de la fureur des premiers réformateurs». Von der Kathedrale, die eine der geräumigsten der Christenheit wäre, stehen bloss Mauerreste, dazwischen weiden die Schafe; die Häuser seien zum

Old St. Andrews

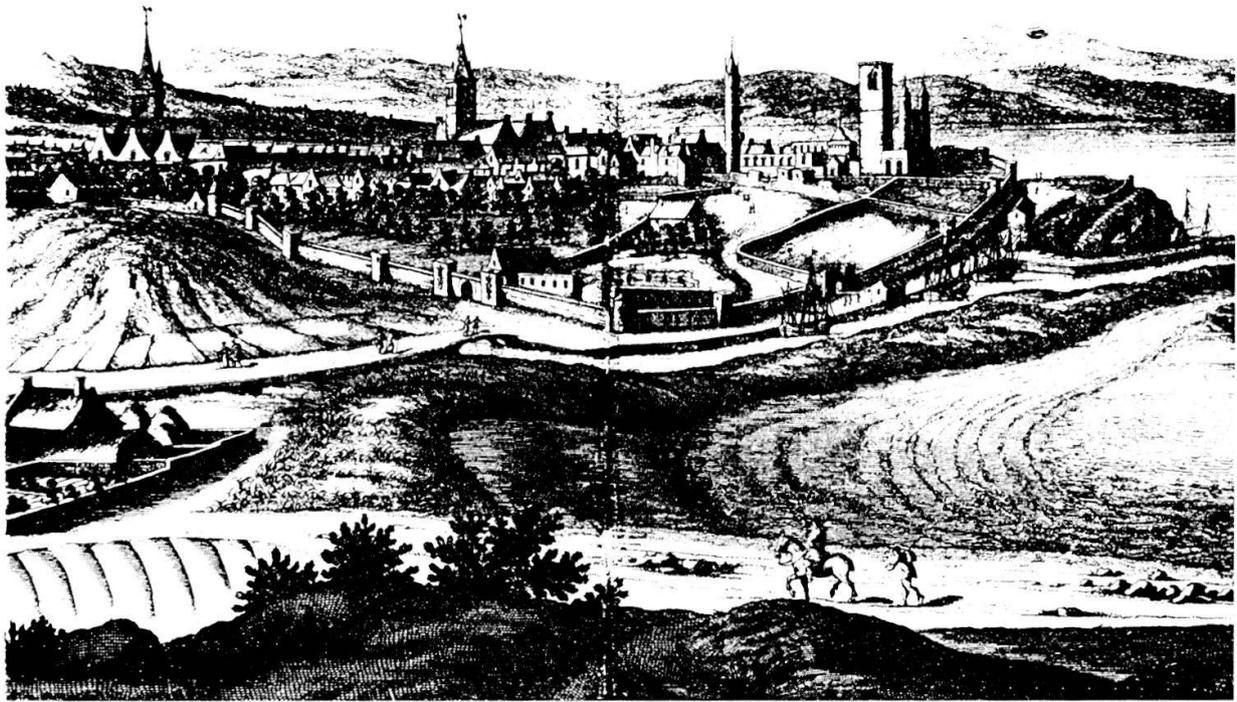


Abb. 4: Die schottische Kleinstadt St. Andrews im 18. Jahrhundert, wo Friedrich Freudenreich vom September 1771 bis zum Mai 1773 studierte.

grossen Teil baufällig und dreckig; von der Nordsee her peitscht ein scharfer Wind. Heruntergekommen ist die Stadt, ehemals Residenz des Erzbischofs, des Primas von Schottland; auch die Universität erscheint wie ein Fossil. Im Rückblick bekennt Freudenreich: «St. André n'a jamais été pour moi un séjour favori, je n'aime ni l'air ni la diette ni les habitants.»⁵⁴ Einzig Watson und die beiden Villetes hätten ihn dazu gebracht durchzuhalten. Auch neue Bekannte, die er in Schottland aufgespürt hat, versöhnen ihn einigermaßen mit dem Schmutz und der Kälte von Land und Leuten.⁵⁵ Es ist erstaunlich, wie behende er sich Zugang zu zwei durchaus verschiedenen Kasten verschafft hat: zum Adel ebenso wie zu den Führern der Aufklärung in Schottland.

Schon in England hat er sich Einladungen des Herzogs von Northampton auf dessen Landsitz in Hendon bei London und nach Castle Ashby eingehandelt; hier verbringt er auf der Durchreise nach Norden zwei Wochen «chez un grand Seigneur opulent, aux plaisirs d'une société agréable et sans gêne». Auch in Schottland gelingt es Freudenreich, sich höher einzustufen, als dies wohl auf dem Kontinent möglich wäre. Er ist Gast beim Earl of Kinnoul, dem nominellen Rektor der Universität und Pionier landwirtschaftlicher Reformen, und beim Earl of

Leven in Melville House, unweit von St. Andrews. Die Tage dort könnte er mit dem gleichaltrigen Sohn voll geniessen, wenn nicht die Gräfin, die den Methodist anhangt, Friedrich jeden Tag zum Gottesdienst drängt und mit Traktaten traktiert.⁵⁶ Auf seinem Ritt durch das Hochland, den er während der langen Ferien im Sommer 1772 unternimmt, darf er beim Herzog von Atholl absteigen und zwei Wochen in Taymouth Castle beim Grafen von Breadalbane verweilen; dessen Grundbesitz reiche quer durch das Hochland und erscheine als sagenhaft ausgedehnt.

Über diese Hochlandreise habe er ein besonderes Tagebuch geführt; leider war es schon 1900 im Archiv der Familie nicht mehr aufzufinden. In den Briefen ist fast nur von Begegnungen mit hochkotierten Leuten die Rede, nur einmal schreibt er vom mühsamen Ritt durch «le pays le plus triste à travers les montagnes»⁵⁷, nichts (jedenfalls in den Exzerpten) über die Schönheit von Loch Tay oder Loch Lomond. In Inveraray, dem Wendepunkt seiner Route, will er sich ein Hochlandkostüm anmassen lassen, dann aber zweifelt er, ob er damit bei den Damen in Bern ankäme; sie könnten schockiert sein, «vu qu'ils ne portent point de culottes». So begnügt er sich damit, dem Onkel die Skizze eines Hochländers mit Schild und Waffen beizulegen. Dieser Volksstamm sei im Kampf äusserst tapfer, aber ohne Disziplin; seinen Charakter vergleicht er mit einem rohen Klumpen Gold, nicht bearbeitet, doch auch nicht legiert.⁵⁸ Das Ideal des «edlen Wilden» taucht auf, noch nicht das der «heilen Welt im Gebirge», für das Schottland in der Phantasie der Europäer gegen Ende des 18. Jahrhunderts neben die Schweiz treten wird.

Die zweimonatige Reise unterbricht Freudenreich in Edinburg, wohin er sich vorher schon geflüchtet hat, um mit den Grossen des Geistes zu tafeln und zu diskutieren. Darunter fehlt kaum einer der Namen, die noch heute die hohe Qualität der Aufklärung in Schottland bezeugen. Nur zwei seien herausgegriffen: Hume und Smith. David Hume, «fort riche, fort gros, fort indolent», hat die grosse Zeit hinter sich, wo er (ein Vorläufer Kants) seine kritische Philosophie entwarf. Dagegen ist Adam Smith im Kommen, wie Freudenreich vorausahnt. Was er von Smith gelesen habe, sei besser als alles, was je über Volkswirtschaft erschienen sei. Angeregt durch die Lektüre und Gespräche mit Smith bedauert er, dass er seine Studien nicht in der neuartigen Wissenschaft der Nationalökonomie fortsetzen könne.⁵⁹ Die Grundlegung dazu wird Smith in *The Wealth of Nations* schaffen, dem klassischen Werk des Liberalismus in der Wirtschaft; es wird bald, 1776, erscheinen. Weil an der Universität Edinburg die Medizin international höchstes Ansehen geniesst, anbietet sich Freudenreich, die Professoren wegen der Krankheit seines Onkels zu konsultieren; dieser lehnt aber eine Ferndiagnose ab. So schickt ihm der «Neffe» zur Erleichterung seiner Leiden mindestens einen von den Ärzten für Altersgymnastik empfohlenen Schaukelstuhl, der später einmal den Rhein hinauf verfrachtet wird.⁶⁰

Im Kontrast zu Aufklärung und Innovation in Edinburg jener ärmliche Zugschnitt der Universität St. Andrews, die bei einer Zahl von 100 Studenten stagniert!

Doch bei seinem Abschied vernimmt Freudenreich verblüfft, dass ihm die Stadt das Ehrenbürgerrecht verleiht, was mit einem tüchtigen Trinkgelage auf seine Kosten gefeiert werden muss. Vollends ratlos, beschämt und stolz zugleich, macht ihn die Überraschung, dass ihn die Universität zum *Doctor iuris honoris causa* ernennt. Es wird ihm unbekannt geblieben sein, dass Franklin, ein Vorkämpfer der Amerikanischen Revolution, und Marat, der spätere französische Revolutionär aus dem Neuenburgischen, ebenfalls Ehrendoktoren von St. Andrews waren und dass die Universität Edinburg die lässige Grosszügigkeit der Zwerghochschule brandmarkte.⁶¹

Möglich, dass diese unerwartete Belohnung seines Studieneifers seine Anglophilie auf einer mittleren Temperatur einpendeln lässt.⁶² Seine anfängliche Begeisterung ist mittlerweile einer nüchterneren Beurteilung nicht nur der Briten, sondern der Menschen schlechthin gewichen. Sie würden durch ihre materiellen Bedürfnisse gesteuert und seien vor allem bestrebt, *property* zu mehren. Deshalb sehe er in Grossbritannien inmitten der blühenden Wirtschaft die Habgier auffällig sich breit machen, zumal den Fremden gegenüber. Um deren Urteil kümmerten sich die Briten nicht im geringsten, «ils se montrent tels qu'ils sont»; denn unter *liberty* verstanden sie vor allem einen weiten Spielraum für ihre persönlichen Verhaltensweisen. Die Kehrseite: Sie übersähen, wie die Freiheit die Aufspaltung in Parteien und das Aufkommen von Demagogen im Pöbel begünstige. Doch die Bilanz bleibt positiv: «Le caractère de l'Anglois est fait pour être le modèle d'un républicain bien intentionné.»⁶³ Republikaner aus einer Monarchie als Vorbild? Der Widerspruch ist nur scheinbar: Wenn man Republik negativ definiert als ein Staatswesen, in dem die Macht nicht auf die Spitze einer Pyramide konzentriert, sondern auf mehrere Instanzen verteilt ist, so konnte man das britische Königreich trotz des Königs füglich neben die Republik Bern stellen.

Dagegen fürchtet Freudenreich für seine republikanischen Tugenden, wenn er, wie es der Onkel wünscht, über Paris heimreise. Dort müsse man schweigend zusehen, wie «le despotisme de la cour» die geheiligten Rechte der Menschheit verletze und wie «le despotisme des mœurs et de la mode» ein Leben in bescheidenem Stil unmöglich mache. Die Unmoral greife, glaubt er, von Frankreich auch nach Bern über.⁶⁴ Diese Abwehr gegen französische Lebensart – schon bei Muralt manifest – könnte durch den schottischen Puritanismus noch bestärkt worden sein. Aber Freudenreich beugt sich dem «Wer zahlt, befiehlt-Prinzip» des Onkels und erliegt nun selber der Faszination des französischen Hofes: Er verlängert seinen Aufenthalt in Paris, um an der königlichen Jagd in Fontainebleau teilzunehmen und, aufwendig von Kopf bis Fuss nach der neuesten Mode eingekleidet, der Hochzeit eines jüngern Sohnes von König Ludwig XV., des Grafen von Artois (später einmal Karl X.) beizuwohnen. Dabei kann er aus nächster Nähe die Dauphine Marie Antoinette beobachten und gibt für seine Tante ein durchaus positives Urteil ab.⁶⁵

Heimgekehrt, ordnet er sich in Bern wieder in den republikanischen Rahmen ein. Er ist befriedigt von dem, was er aus Grossbritannien mitgebracht hat: Den Dokortitel scheint er allerdings nicht geltend gemacht zu haben; aber seine Privatbibliothek hat er geöfnet – sie wird bald eine der angesehensten in Bern werden; seine politische Haltung erscheint fortschrittlich, auf *liberty and property* abgestützt;⁶⁶ seine Kenntnisse der englischen Sprache und die Pflege von Beziehungen zu Briten werden geschätzt. Sie kamen ihm viel später zustatten, als er in zwei halboffiziellen Gesandtschaften 1801/02 und 1814/15 mit dem Auftrag nach London geschickt wurde, er solle die in England angelegten Gelder von Stadt und Republik Bern, die seit dem Einmarsch der Franzosen von der britischen Regierung blockiert waren, zugunsten der Erben des Ancien régime sicherstellen.⁶⁷ Freudenreich war also voll und ganz zu den politischen Auffassungen seines Standes zurückgekehrt. Dafür wurde er in der Mediationszeit, von 1807–1813, mit der Schultheissenwürde belohnt.

5. Der vielseitige Anglophile: Karl Viktor von Bonstetten

Doch kehren wir zurück zu den jungen Bernern, die um 1770 nach England reisten. Da ist noch einer; er stammt aus altem Adel: *Karl Viktor von Bonstetten* (1745–1832). Nicht so verbissen zielstrebig auf ein intensives Studium ausgerichtet wie Steiger und Freudenreich, verbrachte Bonstetten kurz vor deren Ankunft acht Monate in England, vom August 1769 bis zum März 1770. Er hatte zuvor in den Niederlanden, in Leiden, studiert und sich dort sehr einsam gefühlt. «Il me faut absolument réunir le monde aux études – l'un sans l'autre est insupportable.»⁶⁸ So erwartet Bonstetten von England beides: Belehrung *und* Gesellschaft; eine säuberliche Unterscheidung lassen allerdings sein empfängliches Gemüt, sein scharfer Geist und seine Kontaktfreudigkeit nicht zu. Der Flut seiner Eindrücke sucht er beredt – ein werdender Schriftsteller – in acht Briefen an seine Eltern Herr zu werden. Sein Erlebnis England wird, im Vergleich zu dem der beiden Studenten, ein vielfältiges, ein begeistertes sein: «Imaginez-vous un pays où tout ce que l'on peut souhaiter existe, et où on rencontre continuellement mieux qu'on aurait souhaité.»⁶⁹

Wie er voll Erwartung nach der Insel fährt und verwirrt in das Leben der Grosstadt eintaucht, haben wir aus einigen Zitaten am Anfang dieses Artikels schon erfahren. London ist damals die grösste Stadt der Welt, mit über einer halben Million Einwohner. «On passe son tems à courir les rues, on ne remarque rien par la prodigieuse rapidité du tableau, on peut faire trois ou quatre lieues dans une foule qu'il n'y a jamais à Berne.» In dem Gewirr der wogenden Menge ist er froh, sich auf das gepflasterte Trottoir zu retten, von dort aus die prächtigen Schaufenster zu bewundern: «Imaginez tout ce que la nature et l'art ont produit de beau dans les quatre parties du monde, étalé derrière des glaces très propres»:⁷⁰ der Reichtum

der ganzen Welt zur Schau gestellt, *property* als Prunk. Mitten in diesem Volksgewimmel die Überraschung: plötzlich ländliche Weiden mit Kühen und Schafen, Bäche, Bäume, Büsche, Spazierwege – der Park von St. James.

Eine Verlockung, auch das Land, die Landschaft Englands kennenzulernen. Dies um so mehr, als die beste Gesellschaft jetzt, im Sommer, ebenfalls aus London aufs Land verschwunden ist. Ein dritter Grund: Bonstetten will bei einem Pfarrer auf dem Land die englische Sprache rasch und gründlich lernen. Er fragt sich: «Warum verbringen wir Jahre unserer Kindheit, um die Sprache des Romulus zu malträtieren, statt einige Monate für das Studium des Englischen aufzuwenden, was viel interessanter und nützlicher wäre?»⁷¹ Der Pfarrer wird in einem Dörfchen bei Wallingford in Berkshire gefunden. Dort lernt Bonstetten Mr. Blackstone kennen, der eben ein grosses Werk über die englische Verfassung publiziert habe; es wird unter dem Titel *Commentaries on the Law of England* (1765) bis in unser Jahrhundert das verlässliche Inventar des englischen Rechtswesens bleiben. Blackstone könnte Bonstetten praktisch wie theoretisch über das Staatsrecht Auskunft geben, ist er doch Mitglied des Unterhauses und (der erste) Professor für Englisch Recht in Oxford, vier Stunden themseaufwärts von Wallingford. Ein Werk, das viel populärer als Blackstones oder Montesquieus die Mechanismen des britischen Staatswesens beschreibt und erklärt, war zu jener Zeit im Entstehen und bestimmt, eine Fundgrube für politische Anglophilie zu werden: *La constitution de l'Angleterre*. Es wird 1771 zunächst in französischer Sprache, also für die Ausländer erscheinen. Der Verfasser war de Lolme, ein Genfer, der aus politischen Gründen seit 1768 in London im freiwilligen Exil lebte. Es ist unwahrscheinlich, dass Bonstetten, der von 1763–67 in Genf studiert hatte und in England immer wieder Genfer antraf, de Lolme verfehlt hätte.⁷²

Schattseiten der englischen Politik hat de Lolme geflissentlich übersehen. So ist Bonstetten überrascht, auf einem wohlangelegten Landsitz zu vernehmen, wie schrecklich hoch die «land tax» ist, 20 Prozent vom Einkommen aus Grundbesitz! Ein Steuerparadies ist England demnach nicht – das stellen auch andere Besucher vom Kontinent fest –, wie paradiesisch ihm manches auch vorkommen mag. Seinem Gastgeber scheint es trotz der Steuer mit 20 Dienern, 40 Pferden und 90 Jagdhunden nicht schlecht zu gehen. Mehr als solche Zahlen beeindruckt Bonstetten das Familienleben: Drei allerliebste Töchter im Alter von zwei, vier und sechs Jahren, «les deux cadettes sont toujours sans bas et sans souliers, comme c'est l'usage en Angleterre», die Älteste leger gekleidet, mit offenem Haar. Ebenso ungezwungen wie ihre Kleidung sei ihr Benehmen gegenüber den Eltern: «Les enfans sont polis et respectueux, mais ces enfans sont les amis de leurs parens. Que de leçons pour nous!»⁷³

Sein geistlicher Lehrer macht Bonstetten mit den Honoratioren der Nachbarschaft bekannt, damit er im Englischen gewandter werde. Mit Selbstironie schildert Bonstetten die ihm ungewohnte Rolle des aufmerksamen Schweigers. Die englische Sprache lässt sich nicht, wie er gemeint hat, in einem Monat erlernen. Dazu

braucht es noch intensivere Kontakte. In der Nähe wohnt ein hübsches 18jähriges Fräulein, das die Eltern verloren, aber eine Erbschaft von £ 40 000 Sterling gewonnen hat. Die Aussicht für Bonstetten, sich im milden Klima von England niederzulassen, zwischen London und dem Landsitz zu pendeln, wäre das nicht die Krönung seiner Anglophilie? Was halten die Eltern von seiner Absicht, die Erbin zu heiraten? Der Vater, sonst misstrauisch gegenüber dem englischen Wesen, scheint sein Machtwort nicht entgegenzustellen. Im letzten Moment jedoch, wie Bonstetten dramatisch schildert, habe er den Strick um den Hals gefürchtet – nicht die englische Dame, sondern die Aussicht, durch Heirat seine Freiheit einzubüßen. Seine Bewunderung für die Engländerinnen bleibt aber unverehrt: «Beauté et Modestie, cet accord des grâces de l'Esprit avec celles de la Figure que la Nature seule peut faire...»⁷⁴

Den Entschluss, von der Brautwerbung abzustehen, fasst Bonstetten in Bath. Dorthin hat er sich im Spätherbst begeben, nicht der heilenden Wasser, sondern der mondänen Gesellschaft wegen. Welche köstliche Verlegenheit, die Wahl zwischen Schaustellungen und Parties! Man trinkt Tee, plaudert, spielt, wenn man Lust hat; im Zimmer nebenan kann man Zeitungen lesen, in einem andern Musik hören oder tanzen. Dabei darf man schlicht in schwarzen Seidenstrümpfen zum Tanz antreten oder aber sich mit Gold und Diamanten reich behängen; niemand achtet sich dessen: *liberty* innerhalb von *property*.

In Bath lernt er zufällig Pfarrer Nicholls kennen, der ihn an Thomas Pitt empfiehlt, den Neffen des ältern Pitt, des Premiers und Empire-Builders im Siebenjährigen Krieg (1756–63). Thomas Pitt stellt Bonstetten in London dem König, Georg III., und der Königin Charlotte vor. Dieser Auftritt bei Hof ist nicht in den Briefen an die Eltern, sondern durch andere Quellen hinreichend bezeugt. Pitt, selber Mitglied des Parlaments, empfiehlt ihm, den Sitzungen beizuwohnen; hier kann man – als Ausnahme in Europa! – den Prozess politischer Willensbildung in aller Öffentlichkeit verfolgen. Um sich die Reden notieren zu können, will Bonstetten Stenographie («short-writing») lernen. Er will einen Schauspieler anheuern, «pour lire le matin ce qu'on représente le soir».⁷⁵ Auf das Theater, besonders auf Shakespeare ist er schon im Spätsommer aufmerksam geworden. Ein Genfer hat ihn eingeladen zum «Jubilee», das der Schauspieler Garrick erstmals in Stratford-on-Avon veranstaltet. Mit diesem Fest ist der Kult an Shakespeares Geburtsort eröffnet. Schon damals profitieren die Nachgeborenen vom Zustrom: Das überfüllte Städtchen und die übersetzten Preise lassen Bonstetten den Plan aufgeben; man berichtet ihm aber, Garrick habe sich bei diesem «singulier spectacle» selbst übertroffen. Ein zweiter, unerklärter Bezug zu Shakespeare ist ein Porträt, das «Bonstetten als Hamlet» zeigt (Abb. 5).⁷⁶

Gesichert ist sein gründliches Studium von Shakespeare-Texten während seines Aufenthalts in Cambridge, vom 21. Dezember 1769 an. Dorthin verschafft ihm Nicholls die Einladung des Dichters *Thomas Gray* (1716–71). «C'est le premier Poëte d'Angleterre», rühmt Bonstetten seinen Eltern. Heute gehört noch ein einziges von



Abb. 5: Karl Viktor von Bonstetten als Hamlet, Ölbild eines unbekanntes Künstlers. Privatbesitz. Photographie: Burgerbibliothek Bern, Porträt-Neg. Nr. 1196.

Grays Gedichten zu den herausragenden der englischen Literatur, *Elegy Written in a Country Churchyard*. Mit diesem Titel liesse sich die zeitgenössische Dichtung der Vorromantik charakterisieren: Elegisch verhalten klagend, voll von Kirchhofs- und Todesgedanken, aber eingebettet in idyllisch verklärtes Landleben. Was sein Schwager, Vinzenz Bernhard Tscharner, bei Young versucht hat, kann Bonstetten nun bei Gray unternehmen: seine literarische Neugierde stillen. Er folgt der Einladung, entflieht dem «océan du monde» von Bath und London in die mönchische Ruhe von Pembroke College in Cambridge. Hier erfährt er nun Belehrung in konzentrierter Form. Er betreibt eifrig Studien und verbringt jeden Abend bis spät mit dem alternden Dichter in der Lektüre von Shakespeare oder Milton und in anregendem Gespräch. Gray hat eine wohlbestallte Professur für Moderne Geschichte; es ist eine Sinekure, denn er hat nie eine Vorlesung abgehalten. Es beweist Bonstettens Vielseitigkeit, dass er sich auch im gravitatisch steifen Professorenkollegium bewegen kann. Die Sprache beherrscht er nun, jetzt muss er noch die Taktik der Konversation lernen: «Ce n'est qu'en Angleterre que l'on sait se taire.»⁷⁷ Was auf dem Kontinent als peinlich auffällt – das Schweigen – sei in England eine Tugend. Auf Gray wirkt der Umgang mit dem aufgeweckten Berner Adligen wie ein Jungbrunnen. Bonstettens Aufenthalt wird, viel länger als geplant, auf drei Monate ausgedehnt. Schliesslich muss er, ungerne genug, auf Befehl seines Vaters nach acht Monaten von der Insel Abschied nehmen.⁷⁸ Wie er es sich auf der Herreise vorgenommen, hat er beides, Studien und Gesellschaftsleben, in vollen Zügen genossen, ohne dass seine begeisterte Anglophilie Einbusse erlitten hätte.

Im Gegenteil. Bonstettens anschliessender Aufenthalt in Frankreich lässt ihn die Gegensätze noch schärfer herausstellen: in Frankreich Armut und Apathie des Landvolks, in England Wohlstand und Zufriedenheit. Die französischen Gelehrten nennt er «de beaux esprits», die englischen «de grands hommes». Die Unterschiede seien bedingt durch die verschiedenen Menschenbilder und politischen Systeme. Der Absolutismus unterwerfe die Untertanen, gleich wie der französische Gartenbau die Natur unter eine symmetrische Ordnung zwingt. Der englische Garten dagegen lasse die Natur ungezähmt in einer schönen Unordnung sich entfalten, ebenso wie der Staat in England die Würde und die Entwicklung des einzelnen Menschen nicht antaste. Aus solcher Perspektive verurteilt Bonstetten das Ancien régime in Bern als dem französischen verwandt, «faveur» gelte statt «mérite», Vorrecht statt Leistung, der Hochmut seiner Standesgenossen erniedrige das Volk.⁷⁹ So hat politische Anglophilie Bonstettens Opposition gegen die Verteilung der Macht in Bern verstärkt und ihn hier noch mehr ins Abseits des kritischen Zuschauers gedrängt. Nach England ist er nie zurückgekehrt; dem Umsturz von 1798 wich er nach Dänemark aus, von 1803 an verbrachte er die letzten 30 Jahre seines Lebens freiwillig im Exil, in Genf.

Bonstettens Bild von England enthält die ältere Komponente der literarischen und der politischen Anglophilie, ist zentriert in seinem Interesse für die englische

Gesellschaft, umfasst aber auch Sympathie für die Aufklärungsideen und ihre Auswirkungen. Beides, Denken und Handeln in der Politik, wurde bald danach in England durch den Widerstand der amerikanischen Kolonien auf die Probe gestellt. Die Regierung und die Parlamentsmehrheit waren jedoch nicht bereit, den britischen Siedlern in Nordamerika die gleichen politischen Rechte wie den Bürgern im Mutterland zuzugestehen; deshalb erkämpften die Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit. Auf die Amerikanische Revolution folgte bald die Französische – auch sie genährt durch die politische Theorie und Praxis in Grossbritannien. Nach 1789 war aber die politisch ausgerichtete Anglophilie, die Zuneigung zu *liberty and property*, plötzlich in Frage gestellt. Vielen Aufklärern erschien nun das rational auf Menschenrechte und Volkssouveränität errichtete Staatswesen in Frankreich als ideale Ordnung, dagegen das mit historischen Vorrechten und Vorurteilen durchsetzte Wirrwarr in England als überholt.

Mit diesem neuartigen Gegensatz zwischen England und Frankreich, wo nun – gleichsam mit umgekehrtem Vorzeichen – dieses für fortschrittlicher galt, waren meine beiden letzten Englandfahrer konfrontiert: Stapfer und Zeerleder. Beide waren sie Progressive, Stapfer seit seinen Philosophiestudien an der Universität Göttingen, Zeerleder als Augenzeuge der Revolution in Paris. Stapfer wird auf der Rückreise von London in Paris den Debatten der Nationalversammlung folgen. Spätestens in England war sein Interesse für Politik geweckt worden.

6. Der anglophile Philosoph: Philipp Albert Stapfer

Mit hochgespannten Erwartungen war VDM *Philipp Albert Stapfer* (1766–1840) im November 1790 auf der Insel gelandet, und sie wurden bis zu seiner Abreise, sieben Monate später, nicht enttäuscht. Seine philosophische Begründung der Anglophilie soll gleich an den Anfang gestellt werden: «Ich finde, daß die Engländer im Gantzen genommen mehr Menschen sind als die übrigen cultivirten Nationen, und dieß ist auch der Hauptzug, wie mich dünkt, in ihrem Charakter. Weder Gesetze und Verfassung noch Religion, weder Erziehung noch Herkommen haben da irgend eine Fessel dem menschlichen Geiste angelegt. Er *kann* alles werden, was er zu werden *fähig* ist. Er kann sich frey entwickeln... Jeder urtheilt *für sich selbst*.»⁸⁰ Das Ideal der Aufklärung: das autonome Individuum, das seine besten Anlagen frei entwickeln darf – hier in England könnte es verwirklicht werden. Und der letzte Satz: «Jeder urteilt für sich selbst», ist, wie mir scheint, das Kernstück der Aufklärung überhaupt: der Mut, alles vorurteilsfrei der eigenen Kritik zu unterwerfen, unbehindert durch Staat, Kirche, Familie, Gesellschaft oder Geschichte; Selbstbestimmung entgegen den herkömmlichen Institutionen der Fremdbestimmung. Kants kritische Philosophie, der Stapfer sein Zweitstudium in Göttingen vornehmlich widmete, hat ohne Zweifel seine Auffassung von Aufklä-

rung gesteuert. Dem Widerstreit zwischen der uneingeschränkten Kritik und dem Glauben an die Offenbarung, auf den sein Erststudium, die Theologie, gegründet ist, weicht er allerdings aus mit der Behauptung, die freie Diskussion der christlichen Dogmen habe diese nicht widerlegt, sondern vielmehr bekräftigt; Spott über die Religion habe er in England nie gehört. Stapfer hält auch Umschau unter den vielfältigen religiösen Bewegungen, von den Dissentern bis hin zu den Unitariern, den Leugnern der Dreieinigkeit,⁸¹ ohne allerdings den soliden Grund der bernischen Staatskirche merkbar preiszugeben.

Diskussion und freies Urteil setzten, sagt er, Toleranz gegenüber den Ansichten der anderen voraus, also Gewährung der Meinungsfreiheit. Toleranz werde aber in England nicht nur in politischen und religiösen Fragen geübt, sondern umfassend, in allen Sparten des Alltags, «elle n'est pas l'avorton [Missgeburt] d'un esprit d'insubordination et de licence, mais c'est l'enfant de la justice et d'un grand respect pour toute espèce de propriété. Il n'y a pas de peuple qui aye une plus grande vénération pour ses lois et sa magistrature que les Anglois; mais ils en ont tout autant pour les droits de l'homme.» Somit traut Stapfer den Engländern den Ausgleich von Bindung (Beachtung gerechter Gesetze) und Freiheit (Menschenrechte) zu; optimistisch nimmt er an, *liberty* werde nicht zu Willkür und Unbotmässigkeit entarten. Ebensowenig fürchtet er, dass *liberty* das autonome Individuum dazu verleite, seine Pflichten gegenüber den Mitmenschen zu missachten. Beweise dafür seien die vielen philanthropischen Vereinigungen – so könnte man am einen Tag in London der Gesellschaft der Lebensretter, am nächsten dem Verein zur Unterstützung gefallener Mädchen beiwohnen, beide getragen von der tätigen Mithilfe von Vornehmen und Wohlhabenden. Als weiteres Zeugnis nennt er den Dissenter Howard, der seine ganze Kraft und gewaltigen Reichtum für die Reform der Gefängnisse eingesetzt habe. Er fasst zusammen: «Il y a plus de vraie tolérance, plus d'humanité, plus de support que partout ailleurs»; mehr echte Toleranz, mehr Menschlichkeit, mehr gegenseitige Unterstützung, mehr auch von dem, was wir wohl heute «fairness» nennen würden. Er fährt fort: «C'est un principe de justice qui est né avec tout Anglois et qui le porte à respecter toute propriété d'actions, de paroles et de pensées autant que la propriété de biens.»⁸² Durch diese Dehnung des Wortsinns von «propriété» (Eigenrecht zu denken und handeln – Eigentum an Gütern) nähert sich Stapfer einem übergeordneten Begriff, dem der Autonomie in der Beziehung zu Personen (*liberty*) wie der Autonomie in der Verfügung über Sachen (*property*).

Mit diesen Argumenten begründet Stapfer seine Anglophilie. Ein Fremder könne in England nicht anders als anglophil werden, sofern er die Sprache kenne, in gute Gesellschaft eingeführt sei und selbständig zu beobachten und zu urteilen vermöge. Diese Voraussetzungen glaubt er bei sich erfüllt: Am Ende seines Aufenthalts spricht er so gut Englisch wie seine Gastgeber, die Familie seines Onkels Paul Burnand; dieser ist ein wohlhabender Kaufmann aus der Waadt, der Bruder von Stapfers Mutter. (An diese sind sieben von elf Briefen aus England gerichtet.)

Stapfers Vater ist Münsterpfarrer in Bern, ein Onkel Professor der Theologie an der Hohen Schule, jener Johannes Stapfer, der seinerzeit als Hauslehrer die beiden Tschanner nach England begleitet hat. Auch Philipp wird kurz nach der Heimkehr zum Professor ernannt werden, zuerst für Philologie, 1796 für *Theologia Didactica*. Mit diesen geistlichen Würden haben die Stapfer die höchste Stufe des Ansehens erreicht, die Bürgern aus einer Landstadt (aus Brugg) offensteht.

Als einzigem Nichtpatrizier unter meinen Englandfahrern fällt es Stapfer leichter, zum Régime in Bern kritische Distanz zu wahren, während ihm umgekehrt die gütige Unterstützung seines Onkels zu näheren Kontakten in England verhilft. Dieser schreibt über seinen Gast: «Il aime beaucoup le séjour de Londres; il a le talent de s'amuser et de s'instruire en même tems.»⁸³ Stapfer nützt die Tage in «neugieriger Musse». Nach dem Frühstück liest er im Coffee House mindestens zwei Stunden lang die neuesten Zeitungen, dann studiert er im Britischen Museum oder in der Bibliothek der Royal Society und trifft sich mit Gelehrten, an die er von Göttingen her empfohlen ist.⁸⁴ Programme eines Konzerts unter dem Dirigenten Joseph Haydn und der Aufführung von Sheridans Erfolgsstück *The School for Scandal* am Drury Lane Theatre belegen seine musischen Neigungen; der Aufschrei oder das verkrampfte Lachen der gefeierten Schauspielerin Mrs. Siddons verfolgt ihn bis in die Träume; für seine Schwester kauft er den Roman *Clarissa* (1748), «chef d'œuvre de Richardson» und immer noch ein Bestseller. Dagegen entlockt ihm die Schaustellung bei Hofe nur die hämische Bemerkung: Soviel Schmuck und Diamanten wie anlässlich des Geburtstags der Königin habe man seit dem Niedergang des Römischen Reichs nicht mehr gesehen.⁸⁵

Das Zentrum der Politik hat sich längst vom Königshof ins Parlament verschoben. Den Debatten im Unterhaus folgt Stapfer mit Hingabe und Ausdauer. Fasziniert ist er von der Rednergabe des Premierministers, des jüngern Pitt: «Er besitzt Fox's Feuer ohne sein beleidigendes Ungestüm, Burke's Beredsamkeit ohne seinen Hang zur Deklamation.»⁸⁶ Diese zwei Protagonisten porträtiert Stapfer, wie sie vor vollem Haus einander unter Tränen ihre 25jährige Freundschaft kündigen, weil Fox die erste Verfassung Frankreichs für den Gipfel der Staatskunst, Burke sie für ein verfehltes Machwerk hält. Mit seinen *Reflections on the Revolution in France*, eben, im November 1790, erschienen und heute noch ein Klassiker konservativer Staatsauffassung, hat sich Burke gegen die aufgeklärte Staatstheorie gewendet, die der Französischen Revolution zugrunde liegt. Stapfer zeigt einiges Verständnis für Burke, wenn er meint, es wäre verwegen, in England «die Existenz einer durch Jahrhunderte erprobten Constitution» einiger Mängel wegen aufs Spiel zu setzen. Stapfer ist demnach kein radikaler Verfechter von Neuerungen, er bewundert, wie sich im britischen Parlament die politische Freiheit auch als Mitarbeit am Staat entwickelt habe. Sie wirke sich ferner aus in den Debattierklubs in der City, wo jedermann – auch jede Frau – an öffentlichen Diskussionen teilnehmen darf.⁸⁷ Noch breiter wird die politische Debatte in der Presse geführt: In London gab es damals nicht weniger als 14 Tageszeitungen! So glaubt Stapfer ein gewisses Gleich-

gewicht einerseits zwischen der Mitwirkung am Staat und der Sicherung vor Übergriffen des Staats zu erkennen, andererseits zwischen dem Althergebrachten und den Neuerungen, eine Ausgewogenheit im Staatswesen, die er sicher idealistisch verklärt hat.

Ausgewogenheit bewundert er auch an der englischen Parklandschaft, «le caractère doux et enchanteur de la campagne dans cette île heureuse».⁸⁸ Begeistert und einfühlsam schildert er den englischen Garten, der die natürlichen Schönheiten eines Ortes aufs beste zu entwickeln verstehe. Hier schaffe die Landschaft Befriedigung gleich wie die Gesellschaft einer sympathischen Frau, während die heimische Alpenkette schrecke wie ein Riese. So möchte Stapfer am liebsten in England leben und sterben. Trotzdem schlägt er das Angebot aus, Pfarrer an der französischen reformierten Kirche in London zu werden. Die Bande der Familie und des Berufs drängen ihn schliesslich zur Heimkehr über Paris nach Bern.⁸⁹

Dass Stapfer im Juni 1791 den Verhandlungen der Assemblée nationale constituante und des Jakobinerklubs beigewohnt hat, wird durch einen Spitzel dem Geheimen Rat in Bern hinterbracht und hätte beinahe seine akademische Karriere gefährdet. Zu dieser anonymen Denunziation bemerkt Stapfer, schon längst vor dem Ausbruch der Revolution habe er aus dem Studium der Geschichte die Überzeugung gewonnen, «daß so wohltätig auch offene Aristokratien, wie zum Beispiel die englische für die Menschheit wirken, so verderblich hingegen *geschloßne Kasten* für die bürgerliche Gesellschaft seyn müssen».⁹⁰ Seine Erfahrungen in England und mit Bern sind eingegangen in Stapfers Inauguralrede vom 13. November 1792. Sie sei – so Hans von Greyerz – bei aller philosophischen Tarnung «die Invasion der Revolution im geistigen Sinn im alten Bern» gewesen. Weniger die Arbeitslast des Theologieprofessors als die politische und geistige Enge des bernischen Ancien régime mit seinem durch die Französische Revolution verstärkten Argwohn gegen jede Reform liessen Stapfer klagen über den «Verlust der *allerliberalsten* Gesellschaft in London und die Versetzung in den bernerischen Nebel und Eigendünkel».⁹¹

Wenn Stapfer 1798 berufen wurde, als Minister oder Gesandter am Neubau der Helvetischen Republik mitzuarbeiten, so mag ihn die Absicht begleitet haben, innerhalb der mannigfachen Zwänge etwas von der «vernünftigen Freyheit»⁹² zu verwirklichen, die er in England erfahren hatte. Das Scheitern der Helvetik bedeutete, dass Stapfer, ein wahrer Liberaler, aus der Politik ausscheiden musste. Er zog sich auf die Güter seiner Frau nach Frankreich zurück. Bis zu dessen Tod blieb er Bonstetten, dem andern Oppositionellen und Emigranten, im Briefwechsel verbunden, zwei Freunde von vergleichbarer geistiger Potenz.

7. Die industrielle Revolution, beobachtet von Ludwig Zeerleder

Anders als Stapfer war *Ludwig Zeerleder* (1772–1840) durchaus nicht anglophil, als er drei Jahre nach dessen Abreise, im Juni 1794, auf der Insel landete. Sein Vorurteil zugunsten Frankreichs und der Revolutionsbotschaft ging zurück auf seinen Stage als Volontär in einer Bank in Paris Anfang 1792. Die Zeerleder waren aus Erfurt nach Bern eingewandert, seit 1544 Bürger und hatten im 18. Jahrhundert aus einem Engros-Handelshaus mit Kolonialwaren eine Privatbank, die zweite in Bern, entwickelt. Vater Ludwig hatte die jüngste Tochter Albrecht Hallers geheiratet und war als erster der Familie 1785 in den Grossen Rat und damit ins Patriziat aufgenommen worden. Als er im April 1792 plötzlich starb, wurde der junge Ludwig in die Leitung des Bankhauses nach Bern heimgerufen. Aber er fühlte keine Neigung, als Zwanzigjähriger dem Geschäft vorzustehen und drängte seine Mutter, ihn für eine ausgiebige Bildungsreise freizusetzen. Immerhin würde er zugunsten seiner fachlichen Ausbildung den Winter 1793/94 über in der neuartigen privaten «Handelsakademie» des Prof. Büsch in Hamburg studieren; dieser lehrte und publizierte über Wirtschaftswissenschaften, die er, angelehnt an britische Theorie und Praxis, in Deutschland bekanntmachte. So war es Neugierde, nicht Sympathie, was Zeerleder bewog, mit einem Kommilitonen, Fritz von Stein aus Weimar (dem Sohn der Charlotte und zeitweiligen Ziehsohn Goethes),⁹³ zu einer langen Fahrt durch Deutschland und die Niederlande nach England aufzubrechen. Genaueres über Zeerleder habe ich anderswo zu einer biographischen Skizze zusammengestellt.⁹⁴

Die Route über Frankreich ist nicht mehr offen, weil Grossbritannien seit der Hinrichtung Ludwigs XVI. im Januar 1793 an der Seite der kontinentalen Koalition gegen die Französische Republik im Kriege steht. Gleich nach der Landung werden alle Ausländer interniert, bis nach 24 Stunden von der Regierung die Erlaubnis zur Weiterreise eintrifft. Drei Monate später, auf ihrer Reise durch Südengland, dringen plötzlich ein Dutzend Soldaten mit gezückten Säbeln in ihre friedliche Herberge ein, verhaften sie im Namen des Königs und versiegeln ihr Gepäck. Der Friedensrichter verhört sie unter dem Verdacht, sie seien französische Spione; denn ihre Papiere sind in fremden Sprachen ausgefertigt, und sie haben Landschaftsskizzen gemacht. Zeerleder empört sich über die englische Perversion der Revolutionsgrundsätze: Beraubung der Freiheit, ungleiche Behandlung der Ausländer, Argwohn statt Brüderlichkeit! Erst nach drei Tagen werden sie auf hochobrigkeitliche Weisung freigelassen und fahren nach dem Kriegshafen Portsmouth. Dort noch ein deprimierendes Erlebnis: zwei eroberte französische Kriegsschiffe – fast 50 Jahre vorher hatte Steiger senior ebendort ähnliche Zeugen der britischen Überlegenheit zur See gerühmt; Zeerleder beklagt die Prisen, entmastet, mit zerschlissener Trikolore.⁹⁵

Ich habe vorgegriffen. Vor ihrer Reise durch England weilen die beiden Freunde zwei Monate in London; doch fehlen direkte Zeugnisse. Hingegen schreibt Mutter

Zeerleder ihrem jüngeren Sohn Karl: «Ludy ne paroît pas s’y plaire, l’aristocratie le révolte, la haine contre les françois le blesse.» Daher werde er leider noch bestärkt in «cet esprit de révolution qui met à feu et au sang toute l’Europe». Anderswo warnt sie Ludwig vor «l’esprit d’innovation que vous trouvés sublime».⁹⁶ Mit den Vorwürfen «Neuerung und Umsturz» klagt sie die Schreckensmänner des Konvents an, die zur Landoffensive gegen Europa übergehen. Aber sie beschwört damit überhaupt die in Europa umgehenden Gespenster, denen die junge Generation, wie sie fürchtet, blind folgen werde.

Noch betrachtet Zeerleder England durch die Revolutionsbrille. Das bislang hochgelobte britische Parlament reiche bei weitem nicht an die französische Nationalversammlung von 1792 heran. Er erwähnt – wie Stapfer – Pitt, Fox und Burke, bewertet sie aber negativ. Vollends verliere man den Respekt, wenn man, wie er, Augenzeuge einer Nachwahl ins Unterhaus werde. Im Städtchen Ludlow hat Lord Clive viel Grundbesitz, seine Landgüter beschäftigen die Handwerker, fast jedermann ist von ihm abhängig. Darum wird der Lord auch die Wahl steuern; dazu hat er seinen Bruder, einen jungen Offizier, ausersehen. «Dieses neue würdige Parlamentsglied wurde durch die Strassen getragen. Die Corporation und einige Musikanten begleiteten den Zug; als er in unserm Gasthof angekommen war, wo schon eine Menge Rumflaschen bereit standen und seit frühem Morgen war gekocht und gebraten worden, stellte er sich ins Fenster und warf einige Handvoll Schillinge heraus, um die sich *das Volk* mit lautem Hurrah herumschlug... zerlumpt, arm, grob, mit einem Ausdrucke von Dummheit und beynahe thierischer Unwissenheit im Gesichte... Die Aristokratie des Geldes geht wirklich in England unerträglich weit.» (Gehört Zeerleder in Bern nicht selber der freilich diskreteren Geldaristokratie an?) Er kommentiert, wenn dies die Praxis des Repräsentationssystems sei, so wäre Erbllichkeit der politischen Ämter (also ähnlich wie daheim in Bern) wohl noch vorzuziehen.⁹⁷ Was hier als Karikatur erscheint, war damals tatsächlich bei Unterhauswahlen üblich: Ämterkauf, Korruption als System, um den Herrschenden eine solide Mehrheit im Unterhaus zu sichern.

Diese Episoden sind im Reisetagebuch erzählt, das Zeerleder seit dem Aufbruch von London für seinen Freund Hirzel in Zürich führt.⁹⁸ Auf 350 Seiten beschreibt er seine drei Monate dauernde Reise in den Südwesten Englands, bis Exeter in Devonshire, nordwärts über Bath, der walisischen Grenze entlang bis ins Industriegebiet von Manchester und zurück über Birmingham und Oxford nach London. Zeerleder reist zusammen mit seinem deutschen Freund als Aristokrat und Bankier, mit Empfehlungsschreiben und Geld wohl ausgestattet, von Landsitz zu Landsitz, von Pfarrei zu Badeort, er begutachtet die Bauten, die Kunstschätze und Parkanlagen und beobachtet die Lebensart der Wohlhabenden. Zeerleders Reisetagebuch, die weitaus umfangreichste unter meinen Quellen, zwingt mich zu rigoroser Beschränkung auf vier Schwerpunkte, die ich ohne Rücksicht auf den Fahrplan der Reise um vier Besuche gruppieren werde: Kirche, Adel, Kolonialreich, Industrielle Revolution.

In der Nähe von Exeter sind sie in der Familie eines anglikanischen Pfarrers einige Tage zu Gast. «Nichts kann bequemer und glücklicher seyn als das Leben eines englischen Geistlichen dieser Art; er kann verschiedene Pfründen besitzen, die er durch Curates [Vikare] versehen läßt; er selbst wohnt mit seiner Familie, wo es ihm gefällt, und besucht zuweilen seine Pfarreyen, um alles im Gange zu erhalten.» Diese komfortable Idylle habe dem Pfarrer sein Vater als Bischof verschafft, «so bleiben die einträglichen Stellen der Kirche beynahe als ein FamilienEigenthum immer in denselben Händen.»⁹⁹ Zufällig hören sie auf der Weiterreise die Predigt in einer «MethodistenCapelle», «einfach, edel, kräftig». Nur ihre «sehr strenge Sittenlehre und keine Ceremonien» unterschieden die Methodisten von der Staatskirche. Weil diese aber das Monopol auf öffentliche Ämter innehaben, sei sie als Stütze des Establishments für viele Aufsteiger anziehend.¹⁰⁰

Im Zentrum des Establishments steht natürlich der erbliche Adel. In vielen Landsitzen sind die beiden Reisenden herumgeführt worden, in Sheffield Place (Sussex) dürfen sie für eine Woche absteigen. Wie Freudenreich fühlt sich Zeerleder angetan vom feudalen Lebensstil, hier in einem Gut von 2000 Hektaren. Lord Sheffield ist darin eine Ausnahme, dass er den Vormittag ganz der Aufsicht über die Landwirtschaft und der Buchhaltung widmet. Er gilt als einer jener Gutsbesitzer, welche die Erkenntnisse der «agricultural revolution» konsequent durchführen und reichen Erfolg ernten. Langfristige Pachten, Einschlüsse (enclosures), Fruchtwechsel, planmässige Düngung, mechanische Ackergeräte sind nur wenige Stichwörter, unter denen sich Zeerleders ausführliche Erörterungen zusammenfassen liessen. Der Lord hält die englische Landwirtschaft für die beste in Europa und glaubt sogar, dass die Erträge noch auf das Dreifache gesteigert werden könnten.

Als Verfechter des «landed interest» möchte Lord Sheffield die «land tax» abschaffen, die Ausfuhrprämien auf Getreide beibehalten und die Akzise, eine Verbrauchssteuer, verschärfen. Wenn Zeerleder einwendet, die durch die Kriegskosten täglich zunehmende Staatsschuld könnte das Land in den Ruin stürzen, so widerspricht ihm sein Gastgeber, der als Vorstand des «Board of Agriculture» nahe den Hebeln der Macht steht: Im Gegenteil, wenn Grossbritannien seine Kolonien in Westindien behaupten könne, gebe es «keine Gränzen mehr für den Wohlstand, die Handlung [= Handel] und die Macht von England».¹⁰¹ Man wird die Übertreibung dem Nationalstolz zur Last legen, aber im Blick auf das 19. Jahrhundert ist diese Vision nicht bloss Prahlerei. Kolonialreich und Welthandel, verbunden mit dem Aufschwung der britischen Industrie, sind unsere beiden weiteren Schwerpunkte.

Zu einem zwielichtigen Exponenten der britischen Kolonialherrschaft, Warren Hastings, hat Stein weitmaschig vertrackte Beziehungen, die zu einer Einladung auf dessen Gut Daylesford (Gloucestershire) Anlass geben. Hastings war seit 1750 im Dienst der Ostindischen Gesellschaft rücksichtslos und erfolgreich bis zum höchsten Posten des Generalgouverneurs (1774) aufgestiegen. Als einer der reich-

sten Ausbeuter heimgekehrt, stand er seit 1788 unter der öffentlichen Anklage (impeachment) der Korruption und der Grausamkeit, die unter anderem von Burke vertreten wurde und grösstes Aufsehen erregte, stand doch die Kolonialherrschaft schlechthin vor Gericht. Zeerleder ist erstaunt, statt einem harten Despoten einem sanften Mann zu begegnen, der getrost seinem Freispruch entgegensieht. (Er wurde tatsächlich im folgenden Jahr freigesprochen.) Die Menschheit, bemerkt Zeerleder, werde Hastings kaum je freisprechen; denn das System der «East India Company» kenne kein Mitleid für die Inder, sondern nackte Gier, für sich und England Vorteile und ungeheuren Reichtum zusammenzuraffen.¹⁰² So verurteilt Zeerleder zwar, wie die Kolonien in Ost- und Westindien durch die Monopole der Handelsgesellschaften ausgeplündert würden, aber, selber ein Kapitalist, übersieht er den Profit für das Mutterland nicht. Die weltweiten Verbindungen hat die «Royal Navy» zu sichern, zumal jetzt, im Kampf gegen Frankreich. Im Hafen Portsmouth darf Zeerleder ein Kriegsschiff, die «Barfleur» besichtigen, einen Dreidecker mit 98 Kanonen und 800 Mann. Das beengte Leben der Matrosen versucht er sich vorzustellen; er verurteilt Zwangsmethoden bei ihrer Rekrutierung. Doch er kann nicht anders, er ist beeindruckt von der britischen Seemacht.¹⁰³

Die Schiffe, ihre Bestückung ebenso wie die Ackergeräte weisen hin auf technische Neuerungen, die hier und dort auffallen, Indizien für die umfassende Umschichtung in der Technik, der Wirtschaft und der Gesellschaft, die in England im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eingesetzt hatte und die wir in die vereinfachende Formel «Industrielle Revolution» zu fassen pflegen. Die drei Berner, die um 1770 in Grossbritannien weilten, hätten genau hinsehen müssen, um ihre Anfänge aufzuspüren; Stapfer hatte wenig Berührung mit Handel und Industrie. So ist Zeerleder der einzige unter den zehn Englandfahrern, der die Möglichkeit und das Interesse hat, diese Vorgänge und ihre Auswirkungen zu beobachten. Er hebt die Begabung der Briten für Mechanik hervor, er ermisst den Vorsprung gegenüber dem Kontinent, wenn er sich die neuartigen Maschinen zum Spinnen und zum Weben und zum Drucken der Woll- und Baumwolltücher vorführen lässt. Gerne hätte er sich Modelle oder zum mindesten Zeichnungen von den Maschinen beschafft; aber gegen ausländische Werkspione sehen sich die Fabrikbesitzer vor. Sein Staunen hingegen schmeichelt ihnen.¹⁰⁴

Im Grenzgebiet zu Wales wird Steinkohle gefördert, gleich daneben Eisen gegossen und Stahl erzeugt. «Manches Geräte, besonders alle Räder und Maschinen werden gegenwärtig und meist in grosser Vollkommenheit von Eisen verfertigt.» Sogar eine Brücke, die in einem einzigen Bogen den Severn-Fluss überspannt, ist ganz aus Eisen erstellt und mit Teer gegen den Rost beschichtet. «Die Brücke sieht wunderbar und kühn aus; sie trägt gewiss zu dem romantischen Aussehen des Thales bey.»¹⁰⁵ Das Bild dieser Brücke von Coalbrookdale (Abb. auf dem Umschlag) vermag noch den symbolischen Brückenschlag zwischen Natur und Technik zu schaffen.

Die Maschinen, die in den Fabriken stehen, werden mit Wasserkraft oder Dampf angetrieben. Vom Marktleader für Dampfmaschinen, Boulton, wird Zeerleder in Birmingham empfangen; dieser nützt zusammen mit dem Schotten Watt dessen Patente für Dampfmaschinen aus. Schon 400 der verbesserten Verbund-Dampfmaschinen ständen in England im Gebrauch, berichtet ihm Boulton beim Mittagessen, zu dem er die fremden Gäste in sein elegantes Landhaus eingeladen hat. Zeerleder beobachtet hier, wie die neureichen Industrie-Kapitäne in den Lebensstil der Altreichen eingestiegen sind; aber sie nehmen die neuen Errungenschaften mit. So sei Boulton dermassen begeistert von der Dampfmaschine, dass er sie nachts für die Pumpen zur Wasserversorgung seines Hauses einsetze, Dampf regulierbar in das Wasser der Badewannen leite und sich damit befasse, eine zentrale Warmwasser- oder Warmluftheizung einzurichten. Zeerleder hält Boultons Partner, James Watt, für einen der interessantesten Männer, denen er je begegnet ist, für einen Selbstdenker, einen Selbstprübler, kurz, für ein Modell von Autonomie. Watt stelle die wirtschaftliche Aktivität in einen grösseren Rahmen, wenn er die hervorragende Qualität der britischen Erfindungen auf den Schutz des Eigentums durch Patente zurückzuführen suche.¹⁰⁶

Als Angelpunkt des neuen industrialisierten England imponiert Zeerleder die Stadt Manchester ganz besonders. Zehn Tage bleiben sie, hätte er Zeit, so würde er am liebsten den ganzen Winter dort zubringen. Manchester war zu Anfang des Jahrhunderts noch ein Dorf gewesen, jetzt ist es eine der grössten Städte nach London. Auch hier die Kohlengruben, wieder die Industrie mit weitgetriebener Arbeitsteilung, Rauch über der Stadt so dick wie in London. Dazu kommt nun noch die Verteilung der Produkte durch den Handel, der sich zum grossen Teil rasch und billig auf den Schiffahrtskanälen abwickelt. So wird Ware zum Export in die Hafenstadt Liverpool verfrachtet. Der Handel wird unterstützt durch die Banken, indem sie – was für den Berner Bankier neu ist – Banknoten ausgeben und damit den Geldumlauf wie die Kredite fördern. Für die neuen Berufe in Handel und Industrie bieten sich in Manchester Ausbildungsmöglichkeiten an: eine Bibliothek, die jeden Tag sechs Stunden lang öffentlich zugänglich ist, eine Akademie mit praxisbezogenen Lernzielen, sogar eine philosophische Gesellschaft. Ihr Präsident ist Vorkämpfer gegen den Sklavenhandel, gegen Sklaverei überhaupt, und findet Zeerleders Beifall. Dieser hält es für erwiesen, dass freie Arbeiter auch für die Besitzenden auf den Britischen Inseln vorteilhafter seien als Sklaven.¹⁰⁷ So steht ihm offenbar *liberty* in der Wirtschaft am nächsten, die freie Zirkulation von Kapital, Waren und Arbeitskräften. Ohne dass er es wissen konnte, hat Zeerleders Vorliebe für Manchester einen prophetischen Zug, bezeichnet man doch mit «Manchestertum» jene kapitalistische Ideologie des 19. Jahrhunderts, welche die schrankenlose Handels- und Gewerbefreiheit und den Freihandel als das beste Wirtschaftssystem propagieren wird.

Für die Schattseiten des industriellen Aufschwungs in England ist freilich Zeerleder nicht blind. Wenn die Arbeitsteilung, zum Beispiel bei der Herstellung von

Stahlmessern, bis zu einem einzigen Arbeitsvorgang weitergetrieben wird, mit Entlöhnung im Akkord verbunden, so fürchtet er «Nachteil für die Seelenkräfte», und er fügt eine weitere Kritik an: «Besonders sollten Kinder nie in ihrem 6. oder 7. Jahr, wie es hier häufig geschieht, bey diesen Maschinenmässigen Arbeiten angestellt werden.» Die fortschreitende Mechanisierung führt zu Massenproduktion, aber auch zu Massenarbeitslosigkeit.¹⁰⁸ Obwohl selber Kapitalist, anerkennt Zeerleder immerhin, dass jene, die von der Blüte der Wirtschaft profitierten, sich auch um die Nöte ihrer Opfer kümmern sollten. Er hebt ausführlicher als Stapfer hervor, wie in England mit grosszügigen privaten Beiträgen und Stiftungen, Zeugen des «public spirit», Institutionen zu öffentlichem Nutzen errichtet und unterhalten werden. So das Spital in Exeter mit 150 stationär und 200 ambulant behandelten Patienten, acht Ärzten und einem Apotheker; es wird durch Subskriptionen und freiwillige, unbezahlte Leistungen selbsttragend selbstverwaltet. Oder das Waisenhaus in Birmingham für 100 Knaben und 50 Mädchen; diese machen ihre Kleider fast selber und flicken jene der Knaben. Die Kinder sähen gesund aus; bei sparsamer Kost von Brot, Käse und Bier, gelegentlich Milch und Obst, kostete jedes nur £ 7 im Jahr, ausschliesslich durch Beiträge des Trägervereins bezahlt. Zeerleder fasst zusammen, und man glaubt, ein Echo von Adam Smith zu hören: «Nach den liberalen Grundsätzen des ökonomischen Systems sollen die Kosten gemeinnütziger Anstalten von der Gemeinschaft getragen werden.»¹⁰⁹

Solche Beobachtungen tragen dazu bei, dass Zeerleders Abneigung gegen die Engländer und England im Verlaufe seines Aufenthalts doch etwas abgebaut wird. (Übrigens schafft seine Skepsis trotz anderer, frankophiler Vorurteile eine nützliche Korrektur zu der zum Teil überschwenglichen Anglophilie seiner bernischen Vorgänger.) Zeerleders Saldo von *liberty and property* bleibt ambivalent. *Liberty* der Sklaven, der kolonisierten Völker, der Fabrikarbeiter und ihrer Familien – und der fremden Besucher – ist beschränkt und ungesichert, *liberty* gilt im wirtschaftlichen Handeln für *men of property*, Grossgrundbesitzer, Fabrikanten und Kaufleute, die Nutzniesser der Marktwirtschaft. Wenn Zeerleder die Wahlpraktiken tadelt («Geld verschafft Gunst und Gunst Geld»), so ist der Begriff *property* negativ belastet, aber angesichts von Wohlstand und Wohlfahrt überwiegt das Positive.¹¹⁰ Schliesslich gehört Zeerleders Familie selber zu den Innovativen im Handel und in der Kapitalvermittlung, zu den Aufsteigern, die aus dem grundbesitzenden Patriziat hinauswachsen. Zeerleder spürt, dass England um Jahrzehnte voraus ist in einer unaufhaltsamen Umstellung und Entwicklung, die mit beträchtlicher Verzögerung den Kontinent, die Schweiz mitziehen wird. Seine Reise durch England ist also nicht nur eine Reise in die Vergangenheit der Pfarrhäuser und Landsitze, sondern auch eine Reise in die Zukunft einer Welt der Industriellen Revolution.

So schwankt Zeerleders Bild von England zwischen der Hinneigung zu den Werten der Tradition und der Faszination durch die Dynamik des Modernen, das mit den alten Begriffen kaum mehr zu fassen ist. Diese Verlegenheit wird in Goethes Brief an Fritz von Stein nach London angesprochen: «In einem so

ungeheuren Elemente, als die englische und besonders die Londoner Welt ist, werden wie im Weltmeere unendlich viele Formen der Existenz möglich, wo immer eine aus der andern entsteht, und eine sich von der andern nährt.»¹¹¹ Angesichts dieses Wirrsals der Metropole, des mit kontinentalen Vorstellungen kaum fassbaren Englands ist Zeerleder geneigt, zurückzufallen auf nostalgische Erinnerung an die Landsitze, an die Gärten und Parks rings um sie herum.¹¹² Er wird einen Diener aus England mit sich nach Bern nehmen und mit ihm um den Sommersitz der Familie, das «Bellevue» auf dem Areal des heutigen Zieglerspitals, einen Garten nach englischem Muster anlegen. Es gibt wohl kein eindrücklicheres Symbol für die Verbindung von *liberty* mit *property* als die freie, weite Parklandschaft um einen von Reichtum kündenden englischen Landsitz; der englische Garten, wie ihn auch Muralt, Bonstetten und Stapfer gepriesen haben, verkörpert beides. Umgekehrt beschäftigt sich Zeerleder damit, wie er den Engländern Neuerungen abgucken und in seiner Heimat einführen könnte. Fassbar ist seine Gründung der ersten Brandversicherung in Bern, nach englischem Modell.

Die Ambivalenz spiegelt sich in seiner Biographie: Zeerleder verliess London am 12. Dezember 1794, er fuhr durch Rotterdam am Tag, bevor die französischen Truppen die Stadt eroberten, und kehrte rheinaufwärts nach Hause zurück. Die zunehmende Bedrohung seiner Vaterstadt und der Druck seiner Standesgenossen scheinen seinen Glauben an die Französische Revolution völlig untergraben zu haben. In der Helvetik noch schwankend zwischen Anpassung und Widerstand, fügte sich Zeerleder in der Folge als Ratsherr und als Gesandter Berns am Wiener Kongress politisch durchwegs dem konservativ-reaktionären Kurs der Herrschenden ein; in der Wirtschaft dagegen gehörte er zu den äusserst erfolgreichen Kapitalisten.

8. Das Englandbild: zwischen Tradition und Innovation

Den Berner Patriziersöhnen mögen die englischen Landsitze vorgekommen sein wie die «Campagnen» daheim, aber im Grossformat, solide Bastionen von *property*. Ebenso war ihnen die Institution einer protestantischen Staatskirche wohlvertraut. Dort wie in Bern herrschte eine Oligarchie von Wohlgeborenen oder Wohlhabenden; darum konnte Freudenreich 1778 im Nekrolog auf einen frühern Englandfahrer, auf Vinzenz Bernhard von Tscharner, seine Überzeugung wiederholen, dass «Holland und Engelland für Republikaner vorzüglich lehrreiche Länder» seien.¹¹³ Dort, wie in Bern, bestand, mit oder ohne monarchische Spitze, weiterhin die traditionell hierarchisch geschichtete Gesellschaft.

Jedoch hatte in England die seit der Glorreichen Revolution von 1688/89 verbrieft *liberty* die starren Strukturen flexibler gemacht. Zwar konnte von echter Mitbestimmung des Volkes wegen der willkürlichen Beschränkung des Wahlrechts und der Korruption bei den Wahlen nicht die Rede sein, aber die öffentlichen

Verhandlungen des Parlaments und der Gerichte und besonders die Pressefreiheit setzten die Politik der offenen Kritik aus. Der Pluralismus der Meinungen fiel den Bernern auf, um so mehr als die Staatskirche mit der Tolerierung der Freikirchen und des aufklärerischen Gedankenguts ihr weltanschauliches Monopol verloren hatte. *Liberty* gewährte dem Individuum ein hohes Mass an Autonomie und Selbstverwirklichung, die während des 18. Jahrhunderts im Denken und Handeln ungeahnte Kräfte freizusetzen vermochten.

Über den gleichen Zeitraum, innerhalb der genau hundert Jahre zwischen Muralts und Zeerleders Aufenthalt, sind die Englandreisen der zehn Berner in einer Kadenz von 20–30 Jahren verteilt. In Anbetracht der Unterschiede ihrer Charaktere, ihres Umfelds und ihrer Erfahrungen wäre es verfehlt, aus ihren Berichten ein einheitliches Bild von England zu konstruieren; noch viel weniger lassen die tiefgreifenden Veränderungen in der englischen Gesellschaft und Wirtschaft während jener Zeit eine Synthese zu. Vielmehr sind es bloss Bruchstücke, die hier zusammengetragen sind, zufällige Bildausschnitte, die sich kaum zusammenfügen noch verallgemeinern lassen.

Trotz dieser Vorbehalte lässt sich vermuten, dass alle Reisenden aus Bern in England eine Alternative zum erdrückenden französischen Einfluss kennenlernen wollten. Deshalb nahmen sie die Mühe auf sich, die abseits gelegene Insel aufzusuchen und die schwierige Sprachbarriere zu übersteigen. Ihre Familien waren meist, wie die Steiger von Tschugg, aussenpolitisch den protestantischen Seemächten zugetan, innenpolitisch für Reformen aufgeschlossen, so dass ihre Söhne bereit waren, fremde Traditionen und Innovationen zu prüfen, sogar zu übernehmen.

Den «esprit d'innovation» hatte Frau Zeerleder ihrem Sohn gegenüber als mutwillig und gefährlich verworfen. Ich nehme ihren Ausdruck auf, will ihn aber als wertneutral verstanden wissen. Vieles, was unsern Kundschaftern in England als ungewohnt, als merk-würdig erschien, lässt sich diesem Begriff zuordnen. Schon die literarischen Anglophilen glaubten in Shakespeare, Milton und der englischen Vorromantik Kräfte zu entdecken, welche die erstarrten Traditionen des Literaturbetriebs auf dem Kontinent aufbrechen könnten. Haller anerkannte den Vorsprung Englands in den Naturwissenschaften. Bonstetten war überzeugt, dass «les Lumières», im Bündnis mit patriotischem Stolz, die Betriebsamkeit in England, den Aufschwung von Landwirtschaft und Industrie erst möglich gemacht hätten.¹¹⁴ Es mag sein, dass er, ebenso wie Stapfer, als Intellektueller den Einfluss der Aufklärung auf die Wirtschaft überschätzte; jedoch ist nicht zu verkennen, wie vorurteilsfreies Denken jene Prozesse förderte, die wir hinterher als *agricultural – financial – industrial revolution* bezeichnen. Aufschlussreich ist auch die Innovation, dass in Grossbritannien die Wirtschaft selbst zum Objekt einer Wissenschaft gemacht wurde, was Freudenreich und Zeerleder durch ihr Interesse für Adam Smith und die Nationalökonomie bezeugten.

Es wäre vermessen, hier die komplexen sozialen und ökonomischen Ursachen zu erörtern, die Grossbritannien zum Pionier der Industriellen Revolution be-

stimmten. Ohne Zweifel schuf die weitreichende Freiheit in der Wirtschaft günstige Rahmenbedingungen für persönliche Initiativen. An symptomatischen Beobachtungen erwähne ich, wie einzelnen Bernern das ungewohnt schnelle Tempo der Postkutschen und der Fussgänger auffiel. Bonstetten bemühte sich um die Stenographie, die, nach verschollenen Vorläufern, um 1600 in England neu erfunden worden war; diese Schrifttechnik beschleunigte die geistige Rezeption und war von unverkennbar kommerziellem Nutzen. Freudenreich brandmarkte die Habgier, ein Laster, das man nur an andern zu tadeln pflegt; hier aber könnte die Raffsucht den rücksichtslosen Wettbewerb, die hektische Steigerung von Produktion und Konsum in der Marktwirtschaft meinen.

Das Geld war im Kleinen wie im Grossen mobiler; das Kapital alimentierte über die Banken die technischen Neuerungen, um sie industriell nutzbar zu machen. Erfinder oder Unternehmer, *self-made men* mit *drive*, konnten von der Mobilität des Kapitals ebenso wie von der Mobilität innerhalb der Gesellschaftsschichten profitieren und in die Elite aufsteigen. Wichtig war, dass die Aristokratie keine geschlossene Klasse war, sondern sozial und wirtschaftlich beweglich. Hier führt weiter, was Bonstetten bemerkte, als sich ein Gastgeber über die Steuer auf Grundbesitz beschwerte: «Je prévois que les Dettes nationales feront une révolution [!] dans les mœurs; les taxes sur les terres font qu'on place son argent plutôt à la banque qu'aux terres.»¹¹⁵ Es stand dem adligen Landbesitzer tatsächlich frei, in Handel oder Industrie umzusteigen; dies mochte ihn locken, weil mobiles Kapital steuerfrei war. Umgekehrt erforderte die hohe Staatsschuld, dass die Pflichtigen mit modernen Staatssteuern sehr belastet wurden. Demgegenüber bezog der Fiskus von Bern seine Einkünfte immer noch nach feudalen Ansätzen und hortete sie oder legte sie in britischen Staatsobligationen an. Auch in dieser Hinsicht: Statik in Bern, Dynamik in England! Was hier bloss angedeutet wurde, sind Anzeichen dafür, wie die Volkswirtschaften diesseits und jenseits des Ärmelkanals auseinanderdrifteten und nur noch beschränkt gegenseitig konvertibel wurden. Die Engländer waren im Begriff, dem Rest der Welt davonzulaufen. Sie waren, so seltsam dies heute klingen mag, mit ihrem «esprit d'innovation» im 18. Jahrhundert das, was die Amerikaner gegen Ende des 19. Jahrhunderts werden sollten, und was vielleicht heute die Japaner sind, die Vordenker und die Vorreiter des Fortschritts in der Wirtschaft – mit allen Vor- und Nachteilen.

Allerdings schien die Französische Revolution England rational und radikal zu überholen; sie überflutete den Kontinent. Doch stellte sich bald heraus, dass der Vorsprung Frankreichs auf Politik und Militär beschränkt und zudem von kurzer Dauer war; denn die Reaktion erfasste den Kontinent, die Restauration nach dem Wiener Kongress.

In England setzte sich die rasante Entwicklung der Wirtschaft ins 19. Jahrhundert fort, gemächlicher die politische Wandlung. England wurde wieder, wie im 18. Jahrhundert, nach 1830 als politisches Vorbild angerufen; denn die liberale Bewegung auf dem Kontinent fand ihren Richtpunkt im vereinfachenden Schlag-

wort *liberty and property* anvisiert. Im 20. Jahrhundert wurde England auf dem politischen Weg zu Demokratie und Wohlfahrtsstaat vom Kontinent eingeholt, in der wirtschaftlichen Dynamik sogar überholt.

Dieser vom Kontinent abweichende Rhythmus von Statik und Dynamik, von Bewahrung und Neuerung war es wohl, was die Berner Kundschafter im 18. Jahrhundert in Staunen versetzte. Hier ahnten sie Umwälzungen, die für den Kontinent erst Zukunft waren, zugleich erkannten sie, wie die Engländer in eigenständigen Traditionen verankert waren. Es lohnte sich offenbar, hinzufahren und das Eigenartige an der englischen Gesellschaft, Wirtschaft und Politik selber zu erfahren, mehr zu erleben als die bloss geographische Tatsache, dass England eine Insel ist.

Anmerkungen

- ¹ Für die Signaturen der Quellen verweise ich auf die Liste auf S. 99. Innerhalb der Schachteln sind die Briefe in der Regel nach dem Datum (beim Jahr ohne 17..) zitiert. Die Schreibung der Originale ist beibehalten. – Bonstetten an Eltern, 29.7.69, an Vater, 11.8.69.
- ² Sicher bezeugt sind u.a. der Kunstmaler Samuel Hieronymus Grimm (1734–94) aus Burgdorf, seit 1768 in London; Johann Wäber/John Webber (1751–93), geb. in London als Sohn eines Berners, 1757–70 in Bern, seit 1775 Kunstmaler in London, begleitete Cook auf seiner 3. Weltreise [darüber ein Brief an Funk in Bern, 4.1.81 (in den Papieren Sigmund Wagner 47, Staatsarchiv Bern)]; Abraham Friedrich Mutach weilte im Sommer 1786 in London.
- ³ Bonstetten an Vater, 11.8.69; 15.8.69.
- ⁴ Die Herkunft dieser Formel wird nicht einmal in dem Buch geklärt, das den Titel trägt: DICKINSON, H.T.: *Liberty and Property, Political Ideology in 18th-Century Britain*. London: 1977. Vermutlich ist sie in der Polemik im Englischen Bürgerkrieg um 1650 erstmals aufgetaucht. – Vgl. zum Hintergrund auch BAYNE-POWELL, ROSAMOND: *Travellers in Eighteenth-century England*. London: 1951; «Der curieuse Passagier». *Deutsche Englandreisende des 18. Jahrhunderts als Vermittler kultureller und technologischer Anregungen*. Heidelberg: 1983; MAURER, MICHAEL: *Anglophilie und Aufklärung in Deutschland*. Göttingen/Zürich: 1987. – Weil mein Manuskript 1990 abgeschlossen wurde, konnte das folgende Buch nicht mehr beigezogen werden: MAURER, MICHAEL ed.: *O Britannien, von deiner Freiheit einen Hut voll*. *Deutsche Reiseberichte des 18. Jahrhunderts*. München: 1992.
- ⁵ Benutzt wurde die Ausgabe der *Lettres* ed. CHAPPUIS, PERRETTE. Lausanne: 1972. Der ausführliche Forschungsbericht in RIESZ, JANOS: *Muralts Lettres sur les Anglais et les Français et sur les Voyages* und ihre Rezeption. München: 1979, macht eine Bibliographie überflüssig. Zusätzlich erwähnt seien FELLER, RICHARD: *Geschichte Berns*, 3, Bern: 1955. 184–188; ROSCIONI, GIAN CARLO: *Beat Ludwig von Muralt e la ricerca dell'umano*. Roma: 1961.
- ⁶ FELLER (wie Anm.5) 3, 239 f., 494 ff. LANDSMANN, JULIUS: *Die auswärtigen Kapitalanlagen aus dem bernischen Staatsschatz im XVIII. Jhd.* (ZfSG 28, 1903, 1–128; 29, 1904, 1–96). UTZ, HANS: *Berner Truppen kämpften 1715/16 in Schottland* (Der kleine Bund, 1990, Nr. 64, 70). – MEIER, MARKUS: *Die diplomatische Vertretung Englands in der Schweiz im 18. Jahrhundert (1689–1789)*. Basel: 1952.
- ⁷ Die Einladung des Schweizervereins aus den Papieren Steiger, Mss. h.h. L 78. – GIDDEY, ERNEST: *L'Angleterre dans la vie intellectuelle de la Suisse Romande au XVIII^e siècle*. Lausanne: 1974. CHOPARD, ADRIEN: *Genève et les Anglais (XVI^e–XVIII^e Siècles)* (Bulletin de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève, 7, 1940, 175–279.)
- ⁸ VAN MUYDEN, B. ed.: *Lettres et Voyages de Mons^r César de Saussure en Allemagne, en Hollande, et en Angleterre, 1725–29*, Lausanne: 1903. – Zu Vautravers: UTZ, HANS: *Die Hollis-Sammlung in Bern. Ein Beitrag zu den englisch-schweizerischen Beziehungen in der Zeit der Aufklärung*. Bern: 1959. 11–14, 96–103; Bibliographie 145–147.
- ⁹ HINTZSCHE, ERICH ed.: *Albrecht Hallers Tagebücher seiner Reisen nach Deutschland, Holland, England, 1723–27*. Bern: 1971². 87. (Ebenda der Hinweis auf Muralt.) Ausgabe einer andern Handschrift DERS.: *Albrecht Hallers Tagebuch seiner Studienreise nach London, Paris, Strassburg und Basel, 1727–28*. Bern: 1948¹, 1968².
- ¹⁰ STOYE, ENID: *Vincent Bernard de Tschanner 1728–78*. Fribourg: 1954. Englandreise 65–73. Vgl. KIND, JOHN LEWIS: *Edward Young in Germany*. New York: 1906. 77f.; WALCHLI, KARL: *Niklaus Emanuel Tschanner* (Archiv Hist. Ver. Kt. Bern 48, 1964) 53f. –

- Zwei Briefe von Young an Tscharner BBB, Mss. h.h. XII 91. 17 Briefe von Haller an Tscharner in HAMEL, RICHARD: Briefe von J. G. v. Zimmermann, Wieland und A. v. Haller an V. B. v. Tscharner. Rostock: 1881. 61 ff.
- ¹¹ V. B. Tscharner an Haller, London, 15.3.51. Unter der Signatur N Albrecht von Haller Mss., Diverse (2), Nr. 10/17 auch der Versuch, «Die Nacht-Gedanken des Drs Young» (1. Gesang) in deutsche Hexameter zu übersetzen.
 - ¹² BURRI, ADOLF: Johann Rudolf Sinner von Ballaigues. Bern: 1913. UTZ: Hollis-Sammlung (Anm. 8), passim. – Zur Wahl Sinners: Christoph Steiger II an Christoph III, derzeit in Deutschland, Mss. h.h. L 76, 24.8.48. – Zeit und Route von Sinners Reise lassen sich nicht genau bestimmen, weil nur Briefe *an* ihn vorhanden sind.
 - ¹³ Liste der Bücher Mss. h.h. X 105. – Hollis-Sammlung (Anm. 8). – Zit. aus BURRI (Anm. 12) 107, 43.
 - ¹⁴ Jagd: In der Schweiz werde sie wenig betrieben, «dans un pays de liberté, où les propriétés sont respectées, où les champs et les moissons des pauvres ne sont pas regardés comme le théâtre des plaisirs destructeurs des grands». SINNER: Voyage historique et littéraire dans la Suisse occidentale. 1787. 2, 269. – Schulbildung: [SINNER:] Essay sur l'Education publique. 1765. Zit. 12.
 - ¹⁵ *Le Train du Monde*, Comédie en prose, Traduite de l'Anglois de Congreve. Précédée d'une *Dissertation sur la Comédie angloise*. [Lausanne] MDCCLIX. Zit. 3, 4. – William Congreve (1670–1729) verfasste erfolgreiche witzige «Comedies of Manner», beeinflusst von französischen Vorbildern.
 - ¹⁶ «Ces vieillards content leurs Anciennes prouesses.» Mss. h.h. L 63, Ch. Steiger III an Sinner, Tschugg, 3.9.47. – FELLER (Anm.5) 3, 335. – Zur Familie Steiger: HÄBERLI, HANS: Die Bibliothek von Tschugg und ihre Besitzer (Festgabe Hans von Greyerz. Bern: 1967. 731–745).
 - ¹⁷ Brief Mss. h.h. L 67. – UTZ (Anm.6). Holland-Buch B, Staatsarchiv Bern, A V 134.
 - ¹⁸ Bundesarchiv Bern, P London 10. Burnaby an Duke of Newcastle, Bern, 4.4.47.
 - ¹⁹ Briefe der Mutter und des Onkels an Ch. Steiger III, Mss. h.h. L 76. – Briefe von Ch. Steiger III an Sinner, Mss. h.h. L 63. Zit. Paris, 4.1.51.
 - ²⁰ Mss. h.h. L 63. Ch. Steiger III an Sinner, Ostende, 31.3.50.
 - ²¹ Schweizerverein (Anm. 7). – Beat Emanuel Bondeli [1705-62], Commissarius 1750–54. – Zu Julie Bondelis (1731–78) Anglophilie: BODEMANN, EDUARD: Julie Bondeli und ihr Freundeskreis. Hannover: 1874. 17 f., 20 f.; HALLER, LILLI: Die Briefe von Julie Bondeli an J.G. Zimmermann und Leonhard Usteri. Frauenfeld: 1930. – MASSINI, RUDOLF: Sir Luke Schaub (1690–1758), Ein Basler im diplomatischen Dienst Englands. Basel: 1953. – Zit. Mss. h.h. L 63, Ch. Steiger III an Sinner, London, 5.5.50.
 - ²² Dankbrief Mss. h.h. L 74(2), London, 30.6.47. – Zu Chesterfield (1694–1773) wurde das Nachwort von BERGER, FRIEDEMANN ed.: Chesterfield. Briefe an seinen Sohn Philip Stanhope. München: 1984, 355–422, benützt. Die *Letters to his Son* wurden 1774, nach seinem Tod, publiziert.
 - ²³ Mss. h.h. L 78. Neben den schon erwähnten sind die Namen fremder Gesandten zu identifizieren; ferner sei eine Notiz erwähnt, die Vautravers mit Schaub in Verbindung bringt.
 - ²⁴ Mss. h.h. L 74(2), Stoke-House, 25.8.50.
 - ²⁵ Mss. h.h. L 63, London, 5.5.50. Daraus alle bis zur nächsten Fussnote folgenden Zit.
 - ²⁶ Mss. h.h. L 78, mit Angaben über die Essenshalte und Übernachtungen und über die Sehenswürdigkeiten, z.B. Stonehenge «the amazing remains of remotest antiquity... a Druyden Tempel».
 - ²⁷ Mss. h.h. L 75, Paris, 11.12.50. Williams hat beide Versionen nach Paris zurückgeschickt mit der Bitte, Steiger möchte ihm den Originalbrief wieder zustellen.

- ²⁸ Ebenda. – James Thomson (1700–48), schottischer Dichter, berühmt durch *The Seasons* (Die Jahreszeiten, 1730); der Earl of Rochester (1647–80), ein Hofdichter der Restauration.
- ²⁹ Die Mitbringsel in Mss. h.h. L 78. – Nachlieferungen in Mss. h.h. L 75: Briefe von Williams an Ch. Steiger III, London, 20.12.50, 10.1.51. – William Hogarth (1697–1764), Maler und Kupferstecher. Scharfer Beobachter und Kritiker der zeitgenössischen Gesellschaft.
- ³⁰ BBB N Albrecht v. Haller, Korr., Ch. Steiger III, 28.1.59.
- ³¹ Alle Briefe von Ch. Steiger IV an Ch. Steiger III BBB Mss. h.h. L 77. – Basel, 21.4.70; Besançon, 24.4.; Paris, 3.5.; London, 16.5. – In Paris hat er Gelegenheit, dem Defilé der Schweizergarden vor dem König beizuwohnen.
- ³² William Norton, ältester Sohn von Sir Fletcher Norton (Speaker von 1770–80), britischer Gesandter bei der Eidgenossenschaft 1765–83, residierte in Bern.
- ³³ London, 16.5.70. Vgl. Ch. Steiger IV an W. Norton, 22.9.71.
- ³⁴ Meinungsfreiheit: Oxford, 19.4.72. – Tafel des Bürgermeisters: Guildford, 27.7.70. – Jury: Guildford, 28.9.70.
- ³⁵ Zit: Guildford, 10.7.70. – Theater: Guildford, 16.7.70, 20.3.71. David Garrick (1717–79), seit 1747 Teilhaber und gefeierter Schauspieler am Drury Lane Theatre, machte die Dramen Shakespeares populär. – Oratorium: Ch. Steiger IV an seinen Bruder Fritz im holländischen Solddienst, Guildford, 5.3.71. Johann Christian Bach (1735–82), der jüngste Sohn von Johann Sebastian, seit 1762 Musikmeister in London.
- ³⁶ Free School: Guildford, 10.7., 16.7.[zit], 27.7.70.
- ³⁷ Immatrikulationsurkunde Mss. h.h. L 56 (24). – Vorbereitungen zum Eintritt: London, 12.2.71 (mit Brief von Edward Norton an Ch. Steiger IV, Oxford, 10.2.71); Guildford, 8.4.71. – Akt der Immatrikulation und Aufnahme ins College: Oxford, 9.5.71; W. Norton an Ch. Steiger III, 12.5.71; E. Norton an Ch. Steiger III, 26.5.71.
- ³⁸ William Scott (1746–1836), 1767 Fellow of University College, 1773 Prof. of Ancient History, nach: *The History of the University of Oxford*, vol. 5, *The 18th Century*. Oxford: 1986. 170, 181. Darin reichhaltige Information über University College, über die Institutionen und das Leben an der Universität.
- ³⁹ «Gentlemen Commoners»: Diese Bezeichnung kombiniert Anspruch und Ursprung. Etwa $\frac{2}{3}$ der Studenten in Oxford waren Commoners, von denen 55% ihr Studium mit einem Grad abschlossen, von den Gentlemen Commoners 25%. *History* (Anm. 38), 5, 261. Gentlemen Commoners waren «free of normal discipline, not expected to work... liable for higher fees». Ebenda 318 ff. – E. Norton an Ch. Steiger IV, Oxford, 10.2.71, nennt als Eintrittsgebühren £ 21 für Gentlemen Commoners, £ 13 für Commoners; Kosten pro Quartal £ 50 für Gentlemen Commoners, £ 40 für Commoners. – Freundschaft mit Edward Norton: Oxford, 28.5.71.
- ⁴⁰ Zit: 8.4.71; Oxford, 6.7.71, gibt eine detaillierte Aufstellung seiner Ausgaben. £ 200 reichten nicht aus für das erste Jahr (vgl. 9.5.71) und würden auch für das zweite nicht genügen; allein Christian koste ihn £ 40. Zum Vergleich: Eine kleinbürgerliche Familie konnte sich mit £ 50 knapp durchschlagen, eine mittelständische mit £ 100. Diese Zahlen nach PORTER, ROY: *English Society in the 18th Century*. Harmondsworth: 1952. 13.
- ⁴¹ Oxford, 25.9.71, 20.11.71, 4.1.72 [mit 4.1.71. falsch datiert], an Mutter 22.2.72.
- ⁴² Oxford, 19.4.72. – Im Nachlass fand der Vater drei Kolleghefte mit Notizen über 12 Vorlesungen von Dr. Thomas Beaver *On Jurisprudence & Civil Law*, Mss. h.h. L 91.
- ⁴³ Villetes an Ch. Steiger III, Bath, 3.5.72. – Rückblick auf Bath: Ch. Steiger IV an Ch. Steiger III, Oxford, 27.7.72.
- ⁴⁴ Letzter erhaltener Brief: [Margate], 12.9.[72].
- ⁴⁵ Mss. h.h. L 63. Zit. London, 3.1.73. Total 10 Briefe während der ganzen Reise, zwischen 9.12.72 und 25.1.73. Vgl. Mss. h.h. L 98: Ch. Steiger III an Sohn Friedrich in Holland, London, 6.1.73.

- ⁴⁶ Mitteilung von Mrs. E. Nixon, Assistant Librarian, Westminster Abbey. – Entwurf zur Grabinschrift mit Begleitbrief von W. Norton an Ch. Steiger III: London, 19.1.74. – Definitiver Text:

M[emoriae] S[acrum]
CHRISTOPHORI STEIGERR. Nobilis Bernensis.
E Collegio Universitatis apud Oxonienses. Sup:[erioris] Ord:[inis]
Commensalis.
Eximiae spei Juvenis,
Et
Ob Ingenij Elegantiam
Morumque Suavitatem plane Suam,
Britannis aequae ac Suis
Percari.
Pater
E Concilio Supremo Reip:[ublicae] Bernensis
Comitatus Thunensis Praefectus
Qui ad Filium dilectissimum
Natuque Maximum
Morbo diutino languentem
Ab Helvetiis usque ad Londinum anxius properaverat.
Perfunctus maestissimo paterni Amoris Officio,
Hoc tandem Monumento
Perpetuo Memoriae commendat
Egregii Adolescentis Merita
Suosque Luctus.
Obiit ille Die 23. Dec[embris]
Anno Domini 1772. Aetatis autem 20

Es folgt (lateinisch) die Notiz, die Familie in der Schweiz habe 1866 das vor Alter zusammengebrochene (collapsum) Grabmal reparieren lassen. Das Wappen (der schwarze Bock) wurde nicht wiederhergestellt.

- ⁴⁷ Alle Exzerpte aus Mss. h.h. XLI 59 (1); Briefe ohne Ortsangabe sind von St. Andrews. – Guildford, 3.3. & 9.9.71; Mme Villetes an Mme Abraham Freudenreich, Bath, 13.3.71.
- ⁴⁸ Die beiden Zweige waren entfernt verwandt; die Beziehung wurde eng geknüpft durch die Verlobung Johann Friedrichs (1710–80) mit Abrahams Tochter Elisabeth. Als sie 1743 gestorben war, heiratete er 1746 Elisabeth May, die Friedrichs Mutter wurde. Sie starb 1756, als der Sohn 8jährig war.
- ⁴⁹ Robert von Diesbach (1858-1917) exzerpierte 1900/01 die 38 Briefe aus den Originalen, die damals im Besitz von Georg von Freudenreich, Monnaz VD, waren. Zusammen mit 3 weiteren Mappen wurden die «Materialien zu einer Biographie des Schultheissen Christoph Friedrich Freudenreich» später der BBB übergeben und unter Mss. h.h. XLI 59 (1–4) katalogisiert. Darunter befindet sich auch «Lettre 3me d'Angleterre» (Original, 25 S.); dieser Brief über die «plaisirs des Anglois» an seinen Bruder wurde hier nicht ausgewertet, weil unklar bleibt, ob Friedrich Freudenreich aus Büchern oder aus eigenem Erleben schöpft und weil er über Schottland nichts berichtet. – Friedrich Freudenreich unterschreibt immer «Freudenrych».
- ⁵⁰ Müssiggang in Bern: Guildford, 28.3. & 10.7.71. – Vorschlag St. Andrews: Bath, 30.1.71. Villetes an Vater Johann Friedrich Freudenreich, Bath, 2.2.71. – Plan der Studien: Hendon, 17.6.71; 18.12.71, 9.4.72. – Die andern Universitäten: Glasgow (1451), Aberdeen (1495), Edinburg (1583).

- ⁵¹ Verluste: Guildford, 9.3. & 21.7.71. – Ausgaben in Schottland: 9.9.71, 26.3.73. – Unterkunft: zit. 18.12. & 17.11.71. – Umzug: 29.12.72. CANT, RICHARD G.: *The University of St. Andrews*. London: 1970². 94 f. – Robert Watson (1730–81) war auch Gastgeber von Dr. Samuel Johnson und James Boswell, als sie am 18./20. Aug. 1773 – 3 Monate nach Freudenreichs Abreise – auf ihrer vielbeschriebenen *Tour to the Hebrides* in St. Andrews Station machten; nach der Ausgabe von LEVI, PETER in Penguin Books. Harmondsworth: 1984. 36–39, 187–94. Dr. Johnson bestätigt Villettes Ansicht: «St. Andrews seems to be a place eminently adapted to study and education, ... exposing the minds and manners of young men neither to the levity and dissoluteness of a capital city nor to the gross luxury of a town of commerce.» 38.
- ⁵² Zit: 17.1.72 & 18.12.71. – Tagesbefehl: 9.9.71.
- ⁵³ Freizeit: 9.9.71, 29.12.72. – Tanz: 14.2.72. – Freimaurer: [20.] 5.73. César de Saussure (Anm. 8) liess sich in London in die Grossloge (gegr. 1717) aufnehmen; er beschreibt ausführlich das Jahresfest. Die 1738 in Lausanne gegründete Loge wurde 1745 aufgelöst, als die Freimaurerei in der Republik Bern verboten wurde; das Verbot wurde 1764 wiederholt. DE CHARRIERE, WILLIAM: *César de Saussure et la Société des Francs-Maçons de Londres, en 1739* (*Revue historique vaudoise* 25, 1917. 353–366).
- ⁵⁴ Zit: 9.9.71 & 12.3.73. – Dr. Johnson (Anm. 51) sieht mit Bedauern die Universität St. Andrews «pining in decay and struggling for life». 39.
- ⁵⁵ 17.11.71, 17.1.72.
- ⁵⁶ Zit: Castle Ashby, 25.8.71; 9.9.71. – Melville House: 17.11.71.
- ⁵⁷ Zit: 9.9.72. – Reisetagebuch verschollen laut einer Notiz von Diesbachs.
- ⁵⁸ Zit: 3.6.72. Hochländer: 9.9. & 29.12.72. – Vater J. F. Freudenreich erkundigt sich über die *Ossian* Dichtungen. F. Freudenreich antwortet, das Original sei in «Erse» verfasst, ohne Zweifel die älteste Sprache der Welt, «admirablement traduit par Macpherson». 17.1.72. Diesen traf F. Freudenreich in London. Paris, 7.11.73. Kontrovers war schon damals, ob Macpherson die Ossianischen Dichtungen (erstmal 1760) übersetzt oder selber verfasst habe.
- ⁵⁹ David Hume (1711–76), zit: 18.2.73. – Adam Smith (1723–90), 3.10.72. F. Freudenreich wird einen Brief von Smith an V. B. Tschärner weiterleiten, [20.] 5.73. – Dr. Hope, vom Botanischen Garten in Edinburg, hat heimlich vom britischen Gesandten in Petersburg Rhabarbersamen bekommen (die Ausfuhr aus Russland sei bei Todesstrafe verboten!). Hope ist bereit, von diesem Samen Tschärner für die Ökonomische Gesellschaft in Bern zu schicken; wegen der Entfernung sei eine Konkurrenz der schottischen Pflanzungen durch die bernischen nicht zu befürchten! 29.12.72. – Weitere Aufklärer u.a. Lord Kames: Jurist, Philosoph, landwirtschaftlicher Reformier, 18.2.73; der Historiker William Robertson, 3.10.72.
- ⁶⁰ 3.10. & 29.12.72. – Schaukelstuhl: London, 12.7. & 7.9.73.
- ⁶¹ [20.] 5.73. CANT (Anm. 51) 96. LENMAN, BRUCE: *Scotland 1746–1832*. London: 1981. 92.
- ⁶² «Un pays que j'aime sans enthousiasme et quitterai avec beaucoup de regret.» London, 12.7.73.
- ⁶³ Beide Zit: 12.3.73. – Property: Guildford, 21.7.71.
- ⁶⁴ Zit: 12.3.73, 29.12.72. – Französischer Einfluss: 17.1.72; Hendon, 7.9.73. Auf der gleichen Linie bewegt sich F. Freudenreichs Manuskript «Sittengeschichte meiner Vaterstadt», 234 S., geschrieben 1774–76, ebenfalls Mss. h.h. XLI 59 (1).
- ⁶⁵ Paris, 21.10 & 7.11.73. Aus diesem über Marie Antoinette: «Elle est charmante, remplie de gaieté et de grâces, bonne et par conséquent fort aimée, en un mot elle a plus que personne droit à l'empire.»

- ⁶⁶ Bibliothek: 17.1. & 29.12.72. – F. Freudenreich war Mitglied der Helvetischen Gesellschaft. Briefe von F. Freudenreich an Isaak Iselin, BS [1776], an Abt Herrmann, SO [s.d.]: «... Erinnerung an die glücklichen Tage, die wir im Schoosse der Freyheit und Freundschaft in Schintznacht unter Brüdern, so harmlos, so vergnügt durchgelebt haben.» Mss. h.h. L XLI 59 (1).
- ⁶⁷ Reichhaltiges, aber völlig ungeordnetes Material zu den beiden Gesandtschaften, a.a.O.
- ⁶⁸ Zit: Boisleduc, 3.4.69, vgl. Leyden, 24.3.69. – Originale der Briefe in Privatbesitz in Genf; Kopien in BBB Mss. h.h. LI 118 (2): 8 Briefe aus England an Vater oder Mutter (es gibt von fast allen 2 Versionen, vermutlich Brouillon und abgeschickten Brief), ferner Briefe aus Holland und Frankreich; zit. mit Datum (evtl. Ort). – Der Vater Karl Emanuel (1706–1773), Kleiner Rat 1753, Welschseckelmeister seit 1765, die Mutter Marie Elise geb. von Erlach. Karl Viktor war der einzige Sohn; eine Tochter, Marie Salome, verheiratet mit V. B. Tschärner. Die letzte Biographie von HERKING, MARIE-LOUISE: Charles-Victor de Bonstetten. Lausanne: 1921.
- ⁶⁹ Zit: London, 15.8.69.
- ⁷⁰ Zit: London, 11.8. & 15.8.69.
- ⁷¹ Übersetzt aus: Leyden, 26.5.69.
- ⁷² Pfarrer Simkies von South Moreton besitze 3 Pfarreien und sei Grundherr eines der Dörfer, 16.9.69. – William Blackstone (1728–80), 2.9. & 9.11.69. – Jean Louis de Lolme [1741–1806]. Englische Ausgabe *The Constitution of England*, 1775. Book I: A Survey of the Various Powers in the English Constitution and of the Laws both in Civil and Criminal Causes. Book II: The Advantages of the English Government and of the Rights and Liberties of the People, and the Confirmation, by Reference to Facts, of the Principles Stated in the Work. Diese Untertitel geben Hinweise auf die Absicht des Autors.
- ⁷³ Zit: [?] 12.69.
- ⁷⁴ Zit: 2.9.69. – Heiratsplan: 16.9.69. – Verzicht, inszeniert in einem Gespräch mit Villettes: Bath, 9.11.69.
- ⁷⁵ Zit. und Aufenthalt in Bath: 9.11.69. – Norton Nicholls (1742–1809), 1760–67 in Cambridge, Grays Zögling und Freund. – Thomas Pitt (1737–93), 1754–58 in Cambridge, M.P. seit 1761. – Bei Hof: HERKING (Anm. 68), 65. TOYNBEE, PAGET / WHIBLEY, LEONARD: Correspondence of Thomas Gray. 3 vols. Oxford: 1935. 3, No. 508, Nicholls to Gray, Bath, 27.11.69.
- ⁷⁶ Zu Garrick Anm. 35. – Jubilee: 2.9. & 16.9.69. STONE, G. W. / KAHRL, G. M.: David Garrick. Carbondale: 1979. 577–585. Es war eine «Show» mit Umzügen, Dichtung und Musik. – Porträt mit Vermerk in TOYNBEE (Anm. 75), 3, 1112; ebenfalls BBB Neg. 1196.
- ⁷⁷ Zit: Cambridge, 6.2.70. – Über Gray ferner: Paris [6. Brief, s.d.]; Souvenirs de Ch. Victor de Bonstetten. Paris: 1832. 116–119. KETTON-CREMER, R. W.: Thomas Gray. Cambridge: 1955, besonders Kap. XII: Bonstetten and the final years 1769–71. 245–265. TOYNBEE (Anm. 75) 3, No. 508–557 und Appendix V, 1265–69: K. V. von Bonstetten an Mutter, Cambridge, 6.2.70.
- ⁷⁸ Mme Villettes schreibt am 3.3.71. von Bath an Mme Freudenreich: «Je sens que *le jeune de Bonstetten* doit être véritablement aimable puisque vous le trouvez tel; et si le phlegme anglois a pu calmer la véhémence de son imagination, nous ne doutons point qu'il ne devienne un jour un digne membre de la Société de la République de Berne.» Mss. h.h. XLI 59(1). – Nicholls unternahm im Sommer 1771 mit Bonstetten und Jakob Samuel Wytttenbach eine Reise durch die Berner Alpen und das Wallis. Unterwegs vernahmen sie, dass Gray gestorben war.
- ⁷⁹ Paris, 7.7.70. – Gärten: «Symetrie vous lasse, vous ennuye quelquefois puisqu'elle ne laisse rien à faire à l'Imagination.» 6.8.70. – Kritik an Bern: 15.8.69; Paris, 11.9.70.

- ⁸⁰ Zit: an J. G. Zimmermann, 14.2.91. – Briefe zit. nach ROHR, ADOLF: Ph. A. Stapfers Briefwechsel 1789–91 und Reisetagebuch. Aarau: 1971 (Originale im Bundesarchiv Bern, F I 66). Zit. mit Adressat und Datum (Ort nur, wenn nicht London). – Letzte Biographie von ROHR, ADOLF: Ph. A. Stapfer. Aarau: 1981. Zu seinem Umfeld z.Z. des Aufenthalts in England: UTZ, HANS: Bern – die Liebeserklärung der Emilie von Berlepsch (BZfGH 49, 1987, 58–115), besonders Kap. 6: Die Freundschaft mit Ph. A. Stapfer.
- ⁸¹ An Mutter, 16.3.91; an Zimmermann, 7.4.91. – Unitarian Society, London: Prospekt & Mitgliederverzeichnis; Brief von T. Brand-Hollis an Stapfer, 18.6.92; beide Bundesarchiv Bern, F I 66.
- ⁸² Alle Zit: an Charlotte von Wattenwyl, Frau des Landvogts von Vevey, 22.3.91. – John Howard (1726–90), *The State of the Prisons*, 1777.
- ⁸³ Paul Burnand an Mme Stapfer, 19.4.91. Darin bestätigt er auch Stapfers gute Kenntnisse des Englischen.
- ⁸⁴ Tageslauf: an Mutter, 11.2.91. – Stapfer weilte auch 2 Wochen in Oxford. – Gelehrte: an Onkel, Göttingen, 29.9.90; an Mutter, 25.1.91. U.a. Jean André Duluc (1727–1817), Naturforscher aus Genf, 1783 nach England ausgewandert, «Vorleser der Königin». Joseph Planta (1744–1827), aus Graubünden ausgewandert, Mathematiker, Bibliothekar des Britischen Museums (von 1799 an Direktor). Sir Joseph Banks (1743–1820), Präsident der Royal Society.
- ⁸⁵ Programme: Bundesarchiv Bern, F I 66. – Sarah Siddons (1755–1831): an Mutter, 12.12.90 & 16.3.91. – *Clarissa*: an Mutter, 16.3.91. – Hof: an Mutter, 25.1.91.
- ⁸⁶ Zit: an Zimmermann, 7.4.91; an Mutter, 12.12.90.
- ⁸⁷ Zit: an Zimmermann, 14.2.91. – Debattierklub: an Mutter, 20.11.90.
- ⁸⁸ Zit: an Mutter, 26.4.91.
- ⁸⁹ An Zimmermann, 14.2.91. & Bern, 22.10.91.
- ⁹⁰ Zit: an Zimmermann, Bern, 21.1.92. – Spitzel: UTZ (Anm. 80), 81.
- ⁹¹ Zit. aus VON GREYERZ, HANS: Nation und Geschichte im bernischen Denken. Bern: 1953. 85. Text der Rede in STRICH, FRITZ: Schweizerische Akademiereden. Bern: 1945. 33–53. – Zit: an Zimmermann, Bern, 22.10.91.
- ⁹² Zit: an Zimmermann, 10.6.91.
- ⁹³ Johann Georg Büsch (1728–1800). Dazu (Anm. 4) MAURER, 44, 93 f.; MAURER ed. 260 ff., 543 f. – Friedrich von Stein (1771–1844), von 1795 an in preussischen Amtsstellen in Schlesien. 44 Briefe an Zeerleder (zwischen 1795–1815), Mss. h.h. XLIV 77.
- ⁹⁴ UTZ, HANS: Anpassung oder Widerstand. Der Bankier Ludwig Zeerleder (Der kleine Bund, 1989, Nr. 65, 70, 75, 81).
- ⁹⁵ Reisetagebuch: BBB Mss. h.h. XLIV 22a–g (6 Cahiers). Heft 1: Bern–Hamburg–Kopenhagen; Heft 2: Hamburg–Berlin–Weimar–Frankfurt a. M.; Heft 3: Rheinland–Niederlande–London; Hefte 4–6: Die Reise durch England + Rückkehr. Total: 650 S., über England 350 S. Zit. nach Ort des Eintrags und Datum (das Jahr 1794 wird weggelassen). – Harwich, 9.6. – Newport, 10.9. Vor der Verhaftung bekundet Zeerleder als Dragoneroffizier Interesse für die englische Miliz bei ihren Manövern. Portsmouth, 4.9.
- ⁹⁶ Briefe von Charlotte Zeerleder-Haller, Mss. h.h. XLIV 174: an Karl, Nr. 3 vom 5.7.[94], an Ludwig, Nr. 34 vom 6.7.93.
- ⁹⁷ Parlament: Frankfurt, 12.2.95. – Nachwahl: zit. Egleshall, 12.10.
- ⁹⁸ Reisetagebuch s. Anm. 95. Der Adressat: Hans Jakob Hirzel (1770–1829) (HBLs, Nr. 80). 13 Briefe von Hirzel an Zeerleder von 1797 geben die Stimmung in Zürich angesichts der Bedrohung durch Frankreich wieder; Mss. h.h. XLIV 177.
- ⁹⁹ Zit: Morchard bey Exeter, 18.9. Vgl. Sheffield Place, 25.8. – Zeerleders Gastgeber hiess Nutcombe. Ein Sohn von ihm reiste mit Zeerleder im Dez.1794 nach dem Kontinent.

- ¹⁰⁰ Bristol, 5.10.
- ¹⁰¹ Alle Zit: Goodwood, 31.8. – Zeerleders Gastgeber war J. B. Holroyd, Baron (später Earl of) Sheffield (1735–1821). – Über die Beziehungen der Ökonomischen Gesellschaft in Bern zu den Vordenkern der «agricultural revolution» auf den Britischen Inseln: UTZ, HANS: «Eine aufgeklärte und für die Vortheile des Landbaues bemühte Nation» (Gesellschaft und Gesellschaften. Festschrift U. Im Hof. Bern: 1982. 244–270).
- ¹⁰² [s.l.] 14.11. Vgl. Newport, 10.9. – Ähnliche Vorwürfe gegen die Holländisch-Ostindische Gesellschaft: den Haag, 3.6.
- ¹⁰³ Newport, 10.9. In Portsmouth traf Zeerleder den Kapitän eines Konvoys von 6 Schiffen, der mit 300 Gefangenen nach der Sträflingskolonie Botany Bay ausfahren wollte; er rechnete mit 8 Monaten Fahrt nach Australien (1788 waren dort die ersten Sträflinge angesiedelt worden), ebenda.
- ¹⁰⁴ «Mechanischer Geist»: Goodwood, 31.8. – Maschinen: Bristol, 5.10; Burton Wells, 24.10; Lichfield, 30.10; Burford, 9.11.
- ¹⁰⁵ Zit: Egleshall, 12.10.
- ¹⁰⁶ Oxford, 11.11. Vgl. Egleshall, 12.10. – Einen weitem Pionier der Industriellen Revolution suchte Zeerleder auf: J. Wedgwood, der sich durch sein gelbliches Steingut, Queensware, in ganz Europa einen Namen geschaffen habe. In den Töpfereien der Region seien an die 20000 Arbeiter beschäftigt. Congleton, 13.10; Manchester, 14.10.
- ¹⁰⁷ Manchester: Burton Wells, 24.10; Lichfield, 30.10. Präsident der philosoph. Gesellschaft war Dr. Thomas Percival, prakt. Arzt, FRS, Unitarier. – Banknoten: Birmingham, 31.10.
- ¹⁰⁸ Zit: Derby, 26.10. Vgl. Bristol, 5.10; Egleshall, 12.10.
- ¹⁰⁹ Zit: Pontypool, 6.10; Honiton, 21.9; Oxford, 11.11.
- ¹¹⁰ Zit: Leominster, 9.10.; Yarmouth, 11.9.
- ¹¹¹ GOETHE, J. W.: Briefe. Hamburger Ausgabe. Hamburg: 1964. 2, 183 (Weimar, 28.8.94.)
- ¹¹² Beschreibung von Gärten (Auswahl): Colchester, 10.6; Guildford, 22.8; Bath, 29.9; Birmingham, 2.11.
- ¹¹³ Neue Sammlung physisch-ökonomischer Schriften, hgg. von der ökonomischen Gesellschaft in Bern. Zürich: 1782. 2, LXXII.
- ¹¹⁴ 2.9.69. Ähnlich «le flambeau des Sciences», Leyden, 16.6.69.
- ¹¹⁵ Zit: [?].12.69.